

Pränumerations-Preise:

Für Adr:	
Ganzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	7 „ — „
Vierteljährig	3 „ 50 „
Mit Postversendung:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	10 „
Vierteljährig	4 „

Wraider Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 4-spaltige Petitseite über deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 kr. öst. W.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgeleitet.

Redactions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse No. 2, im A. B. Steiniger'schen Hause, 1. Stod.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M., A. Schulz & Comp. in Leipzig und A. Oppel in Wien.

Mit 1. Juli

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Wraider Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Adr		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postversendung	
Halbjährig	7 fl. — fr.	Halbjährig	8 fl. — fr.
Vierteljährig	3 „ 50 „	Vierteljährig	4 „ — „
Monatlich	1 „ 20 „	Monatlich	1 „ 40 „

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Wraider Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzufenden zu wollen.

Adr im Juni 1870.

Die Administration.

Widmann.

B. G.-r. Wien, 21. Juni.

Das offiziöse „Prager Abendblatt“ bringt heute die Bestätigung der Gerichte, die schon seit Wochen die Spalten aller Journale unsicher machen, daß nämlich der Landesverteidigungsminister seine Demission eingereicht habe. Nun das ist ein großer Verlust für die liberalen Phrasendrescher. Baron Widmann bot eine so billige Gelegenheit für alle jene, die selbst noch keine Zuckerbücker massacrirt haben, und die sich schon deshalb für große Demokraten halten, mit ihrem glänzenden Liberalismus zu coquetiren. Ich bin weit entfernt davon, für Baron Widmann eine Lanze brechen zu wollen, und an dem Grabe, in welchem der Politiker Widmann nun wohl ohne Auferstehung für immer ruhen wird, einen Panegyrikus loszulassen. Er würde denselben ebensowenig verdienen wie das

große Aufsehen, das man bisher von sei er Persönlichkeit gemacht hat. Wenn er irgend welche geistige Bedeutung für sich in Anspruch nehmen könnte, dann wäre es gewiß ungerecht — nicht gegen ihn, sondern gegen den Staat, dessen Geschick mitzudenken er berufen war — wenn man ihn, einer brutalen Jugendeitelkeit halber, von einem Posten, auf welchem er Nützliches leisten könnte, aus phibischer Engherzigkeit hinarutschren wollte. Wenn man Analogien aus der Geschichte anführen wollte, daß es Männer gegeben hat die trotz jugendlich-gemeiner Streiche und Verbrechen dennoch Großes geleistet haben, dann können wir bei Alexander dem Großen beginnen und wenn Sie wollen bei — Bismarck aufhören, ohne gerade sehr rasch fertig zu werden mit der Aufzählung der langen Liste von Analogien, die zwischen diesen beiden Namen liegen. Aber mit Bezug auf Widmann wären diese Analogien sehr schlecht angewendet, die Gemeinheit ist allerdings vorhanden, — die Größe, der Geist fehlt jedoch leider gänzlich. Darum dürfen aber auch die Gesichtspunkte nicht verrückt werden: Eine vernünftige politische Opposition konnte sich hier, wie es, um sich selbst ein catonisches Auz zu geben, allerdings vielfach in lächerlichster Weise geschah — nicht mit einem verdammenstwertigen und bereits auch verdammen und argethanen Act aus dem jugendlichen Privatleben des Ministers befassen. Wenn sie auf seinen Sturz drang so mußte sie das thun, weil sie in ihm nicht die geringste staatsmännische oder organisatorische Begabung zu entdecken vermochte. Die eigene bare Unfähigkeit war es, die Widmann von seinem Posten herabstoßen mußte; nur dieser Umstand darf, will man billig sein, in Betracht kommen. Wir vergeben Heinrich V. von England sine Jugend um des späteren Sieges von Azincourt halber, um seiner erprießlichen Regierung halber, man mag auch Widmann seine Jugendstreiche verzeihen, niemals aber — sobald er die politische Arena betritt, seine geistige Impotenz.

Im Anschlusse hieran dürften beim Abgange des Landesverteidigungsministers einige Vorfälle aus seinem Leben für unsere Leser von Interesse sein.

Vor mehreren Jahren hatte Baron Widmann mit einem ungarischen Grafen, dessen Name sowohl durch seine Pforte, wie durch die Galerie seiner Fa-

milie einige Bedeutung für Sports- und Kampf-Liebhaber erlangt hat, ein Pistolenduell. Der Graf hatte den ersten Schuß und jetzt; sein Gegner ruft in hochherziger Aufwallung: „Ich schiße auf keinen Menschen!“ drückt die Augen zu und feuert, um den Grafen ja nicht zu treffen — seitwärts. Ein greller Schrei — und sein eigener Secumant liegt tödtlich, in den Unterleib getroffen, am Boden!

Ein heiteres Bild nach diesem grauenvollen Nachstücke. Im Jahre 1849 war Baron Widmann ein blutjunges Lieutenanten. Er war mit auf den Schlachtfeldern Ungarns, und es gelistete ihn schon damals nach der hohen Auszeichnung des Maria-Theresia-Ordens. Eine Gelegenheit zu einer hervorragenden, kriegerischen That war nach seiner Ansicht bald gefunden. Er war mit einem kleinen Häuflein auf Vorposten commandirt, sie haben kaum Posto gefaßt, als er schon Befehl zum schnelligsten Rückzuge ergehen ließ. Auf diese „kriegerische That“ gestützt, verfaßte er eine lange Eingabe, in welcher er um die Ertheilung obenannten Ordens nachsuchte, indem er betonte, daß er durch seinen Befehl so und so vielen tapferen Kriegern das Leben gerettet habe, da mehrere Honvedregimenter im Anzuge gewesen seien. Weber seine Collegen aber, noch seine Vorgesetzten haben sich veranlaßt, diese Eingabe zu unterstützen, so daß er, hierüber aufgebracht, eine genaue Untersuchung verlangte, da ihn die Trommelwübel, die er gebürt, unwöglich haben täuschen können. Die Untersuchung wurde wirklich eingeleitet und sie förderte folgendes Resultat zu Tage: „Im nächsten Dorfe wurde allerdings zur angegebenen Zeit getrommelt, doch nicht von den Tambours der Honvedregimenter, sondern von dem Ausruf der Dries, der der p. t. Dorfbevölkerung amtlich kund und zu wissen that, daß am nächsten Morgen im Hofe des Gemeindehauses ein Halblicitando an den Meistbietenden losgeschlagen werden würde.“ Daß diese Aufklärung wohl eine ungeheure Heiterkeit, nicht aber den Maria-Theresien-Orden zur Folge hatte, muß — nach der Ernennung Widmann's zum Minister — allerdings ganz speciell hervorgehoben werden.

Diese zwei Episoden, die buchstäblich wahr sind, wurden natürlich sehr geheim gehalten, und sind

Beuilleton.

Wieder eine kleine Plauderei.

Nach längerer Zeit nehme ich wieder einmal die „geschätzte Wraider“ zur Hand, und da fiel mir unter den Inseraten eine mit tief-schwarzen Quadraten umrahmte Anzeige auf — Ah! eine Trauerkunde! Wer mag denn gestorben sein? — Mit einem Anflug wehmüthigen Gefühles hielt ich die Quadrate vor meine Augen und las, daß — der Restaurateur im Stadtwaldchen billigere Speisen und promptere Bedienung dem Publicum in Aussicht stelle. Das mußst du erproben, dachte ich mir, und machte mich eines schönen Nachmittags auf den Weg. — Es war warm, sehr warm, als ich am Ende der Ferdinandsgasse zwei Mitbürger einholte, welche, wie sich aus ihren Aeußerungen herausstellte, sich auch ins Stadtwaldchen verfaßten wollten, um sich dort an der frischen Luft, dem saftigen Grün der Bäume, sodann aber an dem alten Trunk und an den schmackhaften Speisen in der Restauration zu erlaben und der prompten Bedienung sich zu erfreuen. — Da fiel mir auf — ich hatte es früher übersehen, weil ich meinen Gedanken nachhing über die Resefreihheit, die ich an den im Fenster lehrenden Frauen bemerkte — daß von der Ferdinandsgasse eine ganz neu hergerichtete hochgeschotterte Straße unter den auf den Franzensplatz hinausgehenden Gärten hinzieht und in eine solide g. baute steinern Brücke endigt. — Da die Straße ganz funktionslos und dennoch mit Gras überwuchert sich meinen Augen bot, was offenbar dahin deutet, daß dieselbe nicht benutzt wird, so fragte ich die Mitbürger, was es mit diesem „Eintreten in neue Bahnen“ für eine Verwandniß habe? — Welche Verkehrsnothwendigkeit die Erbauung dieser Straße auf städtische Lasten bedingte? — Nun, da hatte ich meine Leute in ein Fahrwasser gebracht, in welchem sie mit gebührem Segel lustig sich herumtummelten. — Was die nicht alles über Wirtschaft mit dem Stadtfiskus aufbrachten, —

wie die über die besonderen Rücksichten, welche bei Verlegung der Marktplätze, Erbauung neuer und Pflasterung alter Straßen und Gassen sich geltend machen, nicht loszogen, — es war ergötzlich, zuzuhören, und ich zweifle nicht, daß einstens die Zweideutigkeiten Volkstribüne in Rom waren, welche uns Shakespears in seinem Soliolan so drastisch schildert. Was mich in meiner Vermuthung noch bestärkte, war die Antwort, welche ich auf meine Frage: wenn dem so ist, warum treten Sie nicht öffentlich aus in der Repräsentantenversammlung, deren Mitglieder Sie sind? oder arrangiren ein Volksmeeting, wo Sie die behaupteten Thatsachen coram populo vorbringen würden? — oder aber, warum bedienen Sie sich nicht der Öffentlichkeit in der Presse? — erhielt; — sie lautete heilsüßig, daß man sich nicht mit den Mächtigen öffentlich verfeinden könne, daß man aber das Volk aufklären müsse. — Ich weiß zwar nicht, hatten die Beiden mich auch für ein Stück „Volk“ angesehen und versuchten ihre Aufklärung an mir? — Aber ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß das für die nicht benutzte Straße verbrauchte Geld vorläufig eine zweckmäßiger und bessere Verwendung hätte finden können zur Hebung eines wirklich bestehenden Verkehrsweges, und daß es mir bedünkte, als sei „etwas faul im Staate Dänemark“ — auch auf meine beiden Mitbürger angewendet, — denn es zeigt immer auf einen bedeutenden Mangel politischer Reife und Charakterstärke, wenn man am Wege und am Tische hinter Bierkrügen und Wein-gläsern kannegeiert, dort aber, wo das freie Wort den Mann ehrt, — Rücksichten obwalten läßt. —

Nichts destoweniger wandelten wir in gemüthlicher Dreierreihung dem Stadtwaldchen zu, — als uns etwa 50 Schritte davon ein eigenthümlicher Luftkreis umgar, welchen ein leiser Wind von dem genannten Orte uns zuwehte. Es war dies ein Gemisch von Dünsten, welches den Lunge anfangs lästig zu werden, und welches, je näher wir kamen, desto dichter wurde, — als wir aber ins gegen die Mitte des Stadtwaldchens kamen, war es ein abscheulicher Gestank! Hat denn

die Unterwelt ihre Thore geöffnet? strömt denn der traurige Cocytus mit seinen trübem, schlammbedeckten Wellen um das Stadtwaldchen? wälzt der furchtbare Styx seine Finten den Sterblichen entgegen? — fragte ich, — hielt die Nase zu, — warf noch einen Blick auf die sich Luft jähelnde Menschheit und — jürzte fort, dem Ausgange zu. — Ich kam nicht dazu, das in der schwarz geränderten Anzeige gemachte Versprechen zu erproben, — mir war jede Lust zum Essen und Trinken gründlich vergangen, und als ich der großen und kleinen Kinder gedachte, welche ich mit jahlem Antlitz in der gräßlichen Atmosphäre „frische Luft schöpfen“ sah, kam ich zu der Ansicht, daß, wenn es wahr wäre, — wie eine Jahresprozeßion besagt — daß heuer, in Folge der vielen Regen des Frühjahres, epidemische Krankheiten zu gewärtigen seien, diese der Holt-Maros entströmenden mephitischen Dünste viel dazu beitragen würden, die Einwohnerzahl Wraids zu vermindern. Auch ohne Epidemie zog diese Cloake schon ein Opfer in ihren Schmutz und Schlamm hinein. — Es war dies ein edles Gemüth, ein reiner Charakter, ein gründliches und tiefes Wissen, und ein warmes — dem Wohle des Landes und der Stadt aufrichtig ergebene Herz. — Es brach in dem Bewußtsein absichtlichen und unabsichtlichen Verkanntseins und unverdienter Verleumdung, welche den Mann beschuldigten, an der Gründung des Etablissements an den Ufern der Holtmaros, — woher die schon so oft geschilderte Mißere stammt, mitgewirkt zu haben. — In dieser Richtung betrachtet, gleicht der das Stadtwaldchen umziehende Pfuhl wirklich den Flüßen Acheron und Cocytus der olympischen Unterwelt, welche mit den Seufzern der Sterbenden und der Klage um die Todten dahin schleichen. —

Das hatte ich nun von meiner Reuige rde, die Wahrheit einer eingekauenermaßen durch viele berechtigten Klagen provocirten Verbesserungs-Anzeige zu erproben. — Aber die Reuigerde sollte an demselben Tage mir bemahre noch schlummer bekommen. — Meine beiden erwähnten Mitbürger waren mir in der Eile des Rückzuges abhanden gekommen und ich wollte mir

bisher noch nicht in die Oeffentlichkeit ge- drungen. Ich selbst habe sie aus einer Quelle, die man, ohne auf einen Zwang zu gerathen, in der Um- gebung des Ministers suchen kann.

Aus dem Reichstage.

(Unterhausung.)

Präsident Somssich eröffnet die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses um 10 Uhr.

Auf den Ministeranteils: Kerkapoly, Gorov, Fesetics, Bedefovics

Das Protocoll der jüngsten Sitzung wird authenticiert. Der Präsident meldet mehrere Gesuche an (darunter dasjenige des Pesther Comitates um staatliche Organisation der Feuerversicherung nach V. F. Weiss' System), welche der Petitionscommission zugewiesen werden. Eben dahin gelangen die Gesuche, welche die Abgeordneten Daniel Szakacsy, Alexander Gorov, Graf Eugen Zichy, Stefan Eder, Willibald Bogdanovics und V. Albert Wodianer einreichen.

Referent Paul Dröbly berichtet, daß der ständige Verificationsausschuß den Abgeordneten des Mühlbacher Wahlbezirks, Friedrich Schreiber, und den des Sebenlinder Wahlbezirks im Sárosi Comitai, Lútwia Deseffsy, mit Vorbehalt des dreißigtägigen Termines zur Einreichung etwaiger Proteste gegen ihre Wahl verificirt habe. Friedrich Schreiber wird in die 4., Deseffsy in die 8. Section eingetheilt.

Das Haus übergeht zur Tagesordnung, auf welcher zunächst die dritte Lesung des Gesetzentwurfes über den Bau des Post- und Telegrafpalastes in Pest steht. Der Gesetzentwurf wird zum dritten Male gelesen, definitiv einstimmig angenommen und seine Uebertragung ans Oberhaus angeordnet.

Folgt die Fortsetzung der Specialdebatte über den Gesetzentwurf bezüglich des Baues der Neuhäusel-Trentschin-Neutraer Bahn. Die Concessionsurkunde, von welcher gestern die ersten fünf Paragrafen erbligt worden sind, wird bis zum § 23 ohne Bemerkung in der Fassung des Centralausschusses angenommen.

Weim §. 23, welcher von der staatlichen Zinengarantie handelt, bemerkt Daniel Franky, es wäre zweckmäßig, wenn auch bei uns, wie in Frankreich und anderwärts, die Gutsbesitzer der Gegent, durch welche eine Bahn geht, verpflichtet würden, einen Theil der Baukosten zu übernehmen, da sie in erster Linie den Nutzen aus der Bahn ziehen. Communicationsminister Gorov erklärt, daß er sich selbst schon mit dieser Frage beschäftigt habe, doch erfordere dieselbe lange und eingehende Studien, und er bittet den Vordredner, der Regierung Zeit zu lassen, bis sie sich über diese Frage endgiltig äußern kann.

Die übrigen Paragrafen der Concessionsurkunde werden ebenso, wie der Gesetzentwurf selbst, ohne Bemerkung in der Fassung des Centralausschusses angenommen. Die dritte Lesung wird auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gestellt.

Der Gesetzentwurf über die Inarticulirung des Vertrags betreffs der Ablösung der Kettenbrücke wird vorgenommen. Wir haben den Gesetzentwurf sammt dem Vertrage vor Kurzem wörtlich mitgetheilt.

Referent des Centralausschusses Paul Szontagh (Gömör) faßt in Kurzem die Bedingungen der Ablösung zusammen und beweist, daß dieselben günstig genannt werden müssen. 690 fl. für eine Aerie ist nicht zu viel, wenn man in Erwägung zieht, daß die Actionäre lange Zeit keine Dividende erhalten. Die Brücke trägt jährlich netto 400 000 fl., und dieses Reineinkommen wird sich von Jahr zu Jahr vermehren; die Ablösungssumme wird sich also sehr gut verzinsen, und es kann hier von keinem Opfer, sondern nur von einem betriebszweckmäßigen Kaufgeschäfte die Rede sein. Nach den bisherigen Steigerungsverhältnissen der Einnahme kann man hoffen, daß das Reinerträgniß der Kettenbrücke schon nach fünf Jahren eine Million überschreiten wird. Unter solchen Umständen ist es nicht nur sicher, daß das Haus den Vertrag, beziehungsweise den Gesetzentwurf, annehmen werde, sondern die Regierung, namentlich der mit der Leitung der Verhandlungen betraute gewesene Minister um die Person Sr. Majestät, Graf Fesetics, haben verdient, daß das Haus ihnen seinen Dank und seine Anerkennung für die erfolgreiche Abwicklung dieses Geschäftes votire.

Ignaz Somossy hat nichts gegen die Ablösung der Kettenbrücke einzuwenden, da er von der Wichtigkeit derselben für die Entwicklung des Verkehrs in der Hauptstadt durchdrungen ist. Dagegen hat er viel dagegen einzuwenden, daß der Bericht der Regierung nur die günstigen Seiten des Geschäftes in den Vordergrund stellt, dagegen die ungünstigen Seiten verschweigt. Das Haus hat das Recht, von der Regierung vor Allem Aufrichtigkeit zu verlangen, wenn es sich um Geschäfte handelt, welche Millionen beanspruchen. Das Land darf niemals im Unklaren darüber bleiben, welche Lasten es übernimmt. Der Vertrag sagt, daß der Staat für eine Kettenbrückenacte 690 fl. zahlt; das macht zusammen 6,772,350 fl. und diese Summe könnte man nicht für übermäßig groß halten, da hiebei den Actionären bloß ein Gewinn von 450,000 fl. bleibt; das wäre also ein gutes Geschäft, allein es bleibt eben nicht bei diesen 6,772,350 fl., denn der Staat übernimmt außerdem die ganze Prioritätsschuld von 1,385,800 fl., welche nicht nur zu tilgen, sondern auch zu verzinsen ist. Man macht geltend, daß diese Schuld in kleinen Raten getilgt wird. Allein das ändert nichts an der Sache. Die Summe muß doch in den Kaufpreis mitingerechnet werden. Dann muß der Staat 400,000 fl.

der Stadt Pest für das Brückenprivilegium zahlen, eine Summe, die ebenfalls verzinst werden muß.

Alle diese Posten zusammengerechnet ergibt sich, daß die Brücke nicht um 6,772,350 fl. sondern um 8,558,500 fl. abgelöst wurde; da bleibt aber den Actionären ein Gewinn von 2,190,889 fl. 25 kr., und unter solchen Umständen nicht mehr sprechen. Allein gesetzt selbst, die günstigen Berechnungen verwirklichen sich und diese Summe verzinst sich mit 5 Percent, so kann dies noch immer keine entsprechende Verzinsung genannt werden, denn wenn jeder Steuerzahler, der seine Abgaben nicht pünktlich entrichtet, 6 Percent an Verzugszinsen bezahlen muß, so sieht Redner nicht ein, warum sich der Staat bloß der Kettenbrückengesellschaft gegenüber mit einer fünfprocentigen Verzinsung begnügen soll? Nach dem Originalvertrage des Staates mit der Kettenbrückengesellschaft verpflichtet gewesen, einen Reservefond von 100 000 fl. anzulegen, der bis heute bereits an Zinsen 120,000 fl. getragen haben muß, so daß er die Höhe von 220,000 fl. erreicht haben sollte. Allein von diesem Reservefond, der natürlich bei der Ablösung der Brücke an den Staat übergeben müßte, ist in der ganzen Vorlage nicht die Rede. Schließlich behauptet Redner, daß der Zustand der Brücke vor der Ablösung nicht genau untersucht wurde. Er bittet, der Finanzminister möge über die berührten Punkte Aufschluß geben.

Finanzminister Kerkapoly weist den Vorwurf zurück, daß der Bericht der Regierung unklar und schönfärberei sei; derselbe ist vielmehr so klar und ungeschwinkt als möglich. Vordredner hat ausge- rechnet, daß der Staat für die Kettenbrücke nicht 6,772,250 fl., sondern 8,558,500 fl. zahle; das ist ganz richtig, allein nicht neu. Denn im Vertrag steht dies gleichfalls ganz deutlich, und Somossy hat seine Daten eben aus dem Vertrage genommen, ein Beweis, daß dieser ganz deutlich abgefaßt sei. Was Somossy von der Prioritätsschuld und der 400,000 fl. Schuld an die Stadt Pest sagt, ist richtig; nur müssen diese Schulden nicht als Last des Staates, sondern als Last der Brücke betrachtet werden. Denjenigen Theil des Einkommens, der zur Amortisation und Verzinsung dieser Summen verwendet wird, muß man sich als nicht vorhanden, denken und man muß nur diejenige Summe als Einkommen betrachten, die nach Abzug des Amortisations- und Verzinsungsbetrages übrig bleibt. Was Vordredner vom Reservefond sagt, ist gleichfalls richtig; es müssen wirklich 220,000 fl. da sein, allein es ist nirgends gesagt, daß sie baar vorhanden sein müssen. Der Staat erhält ein Zinshaus in Ofen, das auf 300 000 fl. geschätzt ist. Somossy kann also in Bezug auf den Reservefond beruhigt sein.

Er hat schließlich noch vom Zustande der Brücke gesprochen. Hierüber gibt der Bericht Auskunft; es heißt dort ausdrücklich, daß die Brücke im besten Bau-

den infernalischen Geruch aus meiner Nase und meinen Kleidern durch eine gute Cigarre, resp. deren Rauch, vertreiben. Gedacht, gelhan. — Mit unendlichem Wohlbehagen und freundlichen Nasenlöchern zog ich den aromatischen Rauch der Cigarre durch Mund und Nase (man kann sich die Wirkung der das Stadtwäldchen beherrschenden Ausdünstung auf mein Geruchsorgan denken, wenn schon eine Cuba Lit. E. zu 5 kr. Aroma für mich hatte) und schaute gedankenlos den Fidibus in meiner Hand an. — Auf einmal wurde meine Neugierde erregt, ich erblickte meinen Namen, — ich entfaltete heftig das Papier und las eine in ungar. Sprache an die Redaction der „Araber Ztg.“ gerichtete Aufforderung, dem Schreiber derselben bekannt zu geben, wer Hili sei. — Wie das Papier in den Fidibus-Becher der Trastil gerathen? — weiß ich nicht, auch konnte ich den Namen des Interpellanten nicht erfahren, da derselbe abgebrannt war. — Das erste Gefühl war ein wonniges der geschmeichelten Eitelkeit: Also doch! ich werde berühmt! — Eine zweite Regung aber verdunkelte das ganze Licht, welche mir meine „Ruhmsucht“ anzünden wollte, denn ich dachte an die vielen Geschehnisse, bei welchen Redacteure, Kritiker und sonstiges journalistisches Gefolge, das ungarische Sprichwort: „szolj igazat és hetörika fejedot“ — erfahren haben. — Wie! wenn dieser „Aufforderer“ ein blutdürstiger Tiger in Menschen- gestalt wäre, der mit kaltem Blute seinen Degen in meinem warmen — Blute umjubeln gewillt ist?! — Also Duell! — Brrr! Mir lief es kalt über den Rücken. — Das hatte ich nun von meiner ver- Entschuldigenden Sie, aber, obgleich nicht salonmäßig, es muß heraus — meiner verfluchten Neugierde. Hätte ich den Fidibus nicht angeschaut, hätte ich meinen Namen nicht erblickt, — und hätte ich diesen nicht gesehen, wäre ich ruhig zu Holz gelgangen und hätte gelhan, was man dort überhaupt nur thun kann, nämlich gut gegessen und getrunken, denn Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. — Aber jetzt war es aus mit allen Genüssen. — Wer kann der Einsender jener Aufforderung sein? — grübelte ich,

— denn daß der Mann — wenn es überhaupt keine Frau Base oder so etwas war — nicht aus literarischem Interesse nach mir fragte, konnte ich für gewiß annehmen, weil der mürrische Ton und der Zusatz: „mehrere meiner Freunde“ auf eine Unzufriedenheit des Fragestellers schließen lassen.

Wer war also der Unzufriedene, vielleicht Beleidigte? — Vielleicht einer der Verwaltungsräthe der Pferdebahn? — Ich glaube nicht, — die Herzen sind viel zu geschmeidig und in Beurtheilung ihres eigenen Wirkens viel zu gut orientirt, als daß sie aus einer harmlosen Bemerkung eine Kriegserklärung machen wollten.

Vielleicht ist es eine Mädchenschulinhaberin „vom Lande?“ — ich glaube wieder nicht, — denn die würde sich nicht in einem Schreiben offen auf „mehrere Freunde“ stützen.

Ist es Herr X. oder Herr Y. — ? — Ach nein, — ich habe ja noch gar nichts erzählt von den Liebes-Affairen eines Ostermontages und von der Geschichte eines an eine hübsche Frau gemachten angeblichen Darlehens.

Ich wollte aber auch einmal von dem hübschen Aussehen schreiben, welches die Bartheiligkeit gegenwärtig unserem Militär gewährt, — aber ich schrieb nicht, denn die Herren vom Säbel — Halt! — jetzt habe ich's! — Das Wort „Säbel“ hat mir eine ganze Seifensiederrei angezündet. Ich weiß nicht, ob es in Vera heller war bei dem Brande der 7000 Häuser, — als in mir die Gewißheit aufleuchtete, richtig gerathen zu haben. Ja, es war das „kamp- und sieggewohnte krumme Schwert“, welches mir aus den Zeilen bränend entgegenblitzte. Es war, — ja, ja, — ich täusche mich nicht, — es war oder ist vielleicht noch, — nämlich der Interpellant, dessen Wuth ich erregt, dessen friedliche Leber mit der Galle des Aergers überfloß, — der sich „auf mehrere Freunde“ stützt, der vielleicht — Ach! — Duellge- danken gegen den armen Hili hegt, — es ist — ja es ist jener Patriot in „einer Stadt Ungarns“, dessen flammender Vaterlandsliebe ich gedachte, als er sich

vorläufig „ganz alleene“ in die Deputation zur Bathyanhieser gemeldet hatte. — Au, Au! Ich habe Angst! ich klase zur Requite. Gelehrter Herr! — wer Sie auch sein mögen, denn da das Feuer Ihren Namen vom Fidibus wegbrannte (wollen Sie ja nicht eine Anspielung darin auf „Siebene brennen“ sehen!) so müssen Sie voraussetzen, daß ich Sie nicht kenne, — genehmigen Sie den Ausdruck meiner besondern Achtung. — Wenn es Sie beleidigt, daß ich Sie einen Patrioten nannte, — so jehle ich das Wort zurück, — ja — wenn Sie wollen — je glaube ich gar nicht mehr, daß Sie ein Patriot sind; — wenn es Sie tougirt, daß ich Sie mir in fliegendem Dolman, angezogen mit dem sieg- und kampfgewohnten krummen Schwerte, dachte, — so will ich Ihnen zugestehen, daß Sie Zeithebens Frack, Pantaloon und Cylinder getragen haben, — auch das krumme Schwert, kein krummes und eigentlich auch kein Schwert, sondern ein Spagierstückchen gewesen, — und haben Sie die bösen Zungen genirt, — nun so erkläre ich, daß das Pesther Verfassamt unumgänglich die Lösung Ihrer ungarischen Kleider hätte übernehmen können, da Sie keine besitzen. — Also „keine Feindschaft, Männelien“ — sagt der Berliner.

Nachdem ich mit dieser Abbitte, des lieben Friedens willen, den Alp von meiner Seele gewälzt, fällt mein Blick auf einen deutschen Roman, — er betitelt sich „Wunderliche Leute“. — Ja wohl; — der Mann hat Recht, es gibt „wunderliche Leute“, — und besonders in der Provinz.

Wie Tallehrand scherzweise behauptete, daß drei noch so harmlose Worte genügend seien, um eine Verurtheilung herbeizurufen, und auf die Worte: „Gott ist allmächtig“, — mit komischem Entsetzen ausrief: „Unglücklicher, Sie leugnen die Dreieinigkeit Gottes, — so wird Alles, selbst das Harmloseste, was geschrieben wird, in der Provinz gleich auf die Folter gespannt, und so lange daran gereckt und gebeutelt, bis endlich Etwas herausgefunden wird, das man im nachtheiligen Sinne auffassen könnte. Das kommt mir vor, wie die Anekdote aus der vormärzlichen Zeit,

Nro. 141. lichen Zustand Brett wackelt so ist daran Bestände für die Brücke w ausgebeßert Redner bittet entwurfes Nach m o s s y un einstimmig g nommen und Schrift wurf und we se. Der überall, wo genannt ist, Finanzminister Pragrafe ta selbst eingef genommen. Zum Eder die für die im gebenden welche im Z lichkeit info reit erklä überhau könnien, der Finanz bilateraler centrahirent fürlich mod nimmt den er vorliegt, Contract zu Das s Abgeordnete Textes. Die der Fassun legt ist. Folgt fes, vor w eingeschalte Für d sthlistische regentwurf schusse bear Der m, rksam, d hält, in w Berathung tirt Geset und auch r worin der that, von gleich als erte der g und überh Andern ge meint habe und der U Man geht, wie tes eine kann die r Keuschheit Aehnlichkeit stellung be seinem Be den Speck für den W Mäuse — fürsziglich man darf verstorben und deren Czar“ alle die Vorla meiter B Sperrling und Kette noch nicht ja gegen nister ma sönlicher „Araber führte, a chen Ger „Ach Her Grafen und Ho Worten: tern, dem

lichen Zustände sei, und wenn Jemand dennoch ein Brett wackeln oder eine lockere Schraube gesehen hat, so ist daran zu erinnern, daß der Staat zahlreiche Bestände für Reparaturen übernommen hat, und daß die Brücke wie bisher, so auch in Zukunft fortwährend ausgebessert und in Stand gehalten werden wird. Redner bittet schließlich um die Annahme des Gesetzentwurfes.

Nach einer kurzen Wechselrede zwischen Somossy und Kerpoly wird der Gesetzentwurf einstimmig zur Grundlage der Specialdebatte angenommen und diese begonnen.

Schriftführer Mihályi verliest den Gesetzentwurf und in dessen Anschlusse den Vertrag punctweise.

Der Antrag des Centralausschusses, wonach überall, wo im Gesetzentwurfe das „Finanzministerium“ genannt ist, anstatt dieses Ausdrucks die Worte: „der Finanzminister“ gesetzt, daß ferner nach dem ersten Paragraphen des Gesetzentwurfes die Alinea: „Dieser Vertrag lautet wie folgt:“ und der ganze Vertrag selbst eingeschaltet werden sollen, wird einstimmig angenommen.

Zum Punkte 1) des Vertrages bringt Stefan Eder die Modification ein, wonach die Gesellschaft für die im Contracte genannten, dem Staate zu übergebenden Immobilien, solange deren Umheibung, welche im Zuge ist, nicht beendet wird, die Verantwortlichkeit insoferne zu übernehmen hat, als sie sich bereit erklären muß, für den Fall, daß diese Gründe überhaupt nicht auf ihren Namen umschrieben werden könnten, deren Werth dem Lande zu ersetzen.

Finanzminister Kerpoly bemerkt, daß ein bilateraler Contract, ohne das Mitwissen des anderen contrahirenden Theiles, von der einen Seite nicht willkürlich modificirt werden könne. Entweder das Haus nimmt den Contract in jener Fassung an, in welcher er vorliegt, oder es weist ihn zurück. Er empfiehlt den Contract zur Annahme.

Das Haus erklärt sich mit Ausnahme weniger Abgeordneten für die Beibehaltung des ursprünglichen Textes.

Die übrigen Punkte des Vertrages werden in der Fassung angenommen, in welcher derselbe vorgelegt ist.

Folgt die Verlesung des §. 2 des Gesetzentwurfes, vor welchem der Vertrag in den Gesetzentwurf eingeschaltet wurde.

Für den §. 2 schlägt der Centralausschuß einige stilistische Aenderungen vor. Derselbe, sowie der Gesetzentwurf überhaupt, wird in der vom Centralausschusse beantragten Fassung angenommen.

Der Präsident macht das Haus darauf aufmerksam, daß das Oberhaus am 24. d. eine Sitzung hält, in welcher die eben verhandelten Gegenstände zur Berathung kommen sollen. Da jedoch der jetzt discutierte Gesetzentwurf noch in dritter Lesung angenommen und auch noch das heutige Sitzungsprotocoll authentici-

cirt werden muß, schlägt er vor, Freitag Vormittags um 10 Uhr eine kurze Sitzung abzuhalten, in welcher all' dies abgethan werden soll.

Finanzminister Kerpoly wünscht, daß diese Sitzung schon übermorgen d. i. Donnerstag, abgehalten werde, um den Magnaten Zeit zu lassen, sich über den Gegenstand zu informieren.

Die Sitzung wird für Donnerstag 10 Uhr festgesetzt.

Der Präsident macht das Haus darauf aufmerksam, daß sich bei den Sectionen der Gesetzentwurf über die Eröffnung der Csaba-Báráthelyer Strecke und die Bemerkungen des Oberhauses in Betreff der Inarticulirung des Ankaufs der Kis-Bécer Herrschaft durch den Staat befinden. Morgen wird denselben auch der Gesetzentwurf über den Nachtragscredit des Unterrichtsministers zugewiesen werden.

Bei dieser Gelegenheit erinnert der Präsident das Haus daran, daß es nach § 6 des Gesetzkartellens über die Aufstellung des Staatsrechnungshofes drei Candidaten für die Präsidentenstelle des Rechnungshofes zu wählen hat. Da hier dem Hause die Initiative zukommt, so erlaubt er sich vorzuschlagen, daß das Haus diese Wahl nächsten Samstag vollziehe.

Der Vorschlag wird einstimmig angenommen.

Daniel Franky vermisst unter den Gegenständen, welche sich nach der Angabe des Präsidenten bei den Sectionen befinden, den Gesetzentwurf über die Abschaffung der Leibesstrafe.

Es ist bereits ein Jahr, daß dieser Gegenstand im Hause zur Sprache kam; bereits vor 8 Monaten wurde derselbe einstimmig angenommen; der vom Oberhause modificirte Gesetzentwurf befindet sich bereits seit Monaten bei den Sectionen, und während andere Gesetzentwürfe in sechs Tagen durch das Haus gepescht werden, kann dieser Gesetzentwurf, der die Ehre der Nation, das Interesse des Volkes berührt, noch immer nicht zur Erledigung gelangen. Das Haus hat den Gesetzentwurf bereits lange den Sectionen zugewiesen, es ist also deren Pflicht, ihn zu erledigen. Deshalb verlangt Redner, der Präsident solle die Vorstehenden der sämigen Sectionen auffordern, ihre Pflicht ohne Aufschub zu erfüllen.

Der Präsident erwidert, daß der Gesetzentwurf bisher darum nicht erledigt wurde, weil das Haus immer die präferente Verhandlung an derer Gesetzentwürfe beschloß. So mußte derselbe erst dem Budget, dann den Eisenbahnvorlagen und zuletzt dem Municipalgesetzentwürfe weichen. Nun all diese präferenten Vorlagen erledigt sind, wird endlich auch der Gesetzentwurf über die Abschaffung der Prügelstrafe an die Reihe kommen.

Ministerpräsident Graf J. Andrássy überreicht die von Sr. Majestät sanctionirten Gesetzkartellens über den Bau der Balkan-Perjámoser Bahn und über die Ablösung der grundherrlichen Siebigkeiten jener Gemeinden, welche die Tiszaer Kronherrschaft bilden.

worin der Schusterbub eine unziemliche Aeußerung that, von dem dabei stehenden Polizeimann aber so gleich als Gefangenenerklärt wurde. Umsonst behauptete der gute Junge, daß er gar keinen Landesfürsten und überhaupt den seines Landes nicht, sondern einen Andern gemeint habe. „Du kannst keinen Andern gemeint haben, als den unsern“ — war die Antwort, und der Uebelthäter wurde beim Ohr abgeführt.

Man kann vom Papste, der nun, wenn Alles so geht, wie es den Anschein hat, innerhalb eines Monats eine Art Halbgott sein wird, — schreiben, man kann die von ihm der Königin Isabella geschenkte Keuschheitskroze, neben Marfori und den verschiedenen Aehnlichkeiten der „königinlichen“ Kinder in die Ausstellung bringen, — man kann von Re Bomba und seinem Heldentum in Gaeta erzählen, — man darf den Speck des Kaisers der Franzosen auf dem Hute für den Adler, und den Speck, mit dem er die Mäuse — seine Landeskinber, die Franzosen — der fürsorgliche Landesvater! — fängt, erwähnen, — man darf von der Krankheit sprechen, welche dem verstorbenen König von Preußen das Leben kostete und deren Symptome in Cms an dem allgewaltigen Czar aller Reußen bemerkt wurden, — man darf die Vorliebe der Königin Victoria für ihren Stallmeister Brown bemerken, — man darf von den Sperlingen des Grafen Anrassy, von dem Eisenbahn- und Kettenbrückgeschäft des Grafen — halt! — noch nicht, — des Erlen von Pönyah sprechen, — ja gegen den Reichs- — gemeinsamen — Kriegsmi- nister machte sich schon ein — wie es scheint — persönlicher Feind oder Rivale in den Spalten der „Arader Zeitung“ breit, der hochrabende Reden führte, aber nur den üblen Eindruck seiner persönlichen Gereiztheit hinterließ, — man darf auch das „Ach Herr Jesus“ und „Hören Sie, Kater“ des Grafen Beust variiren, — von Widmann drüben und Hollan herüber abgesehen, — mit wenigen Worten: man darf von Kaisern, Königen und Ministern, dem Papst und den Vätern der katholischen Chri-

stenheit, von dem unfehlbaren Rabbi Mojmombes und dem Pietismus des — preußischen Cultusministers — von Murawiew und anderen modernen Dingis Chanen und Eihu Burritscher Friedensschalmey des Grafen Grammont, mit einem Worte von Allem auf der Welt reden, Alles besprechen, — aber! — von einem Menschen in der Provinz spreche nicht. — Da gilt's gleich: Anathema sit. — Nicht anühren! — Und das Schönste dabei ist, — daß — hat man ein solch Genus aus der Menge der Figuren herausgegriffen — gleich eine Species das Gesagte auf sich bezieht. — „Du kannst keinen Andern gemeint haben“ — ist der Solon'sche Ausspruch, und es beginnt das Getriebe von Intriguen und Geheißigkeiten. — Sind das nun nicht „wunderliche Leute“?

Ja wohl gibt es wunderliche Leute. — Unter diese kann man den Bürgermeister von Weiskirchen, den Herrn Hauptmann Auditor L. „Pst! Pst! — Stille! um's Himmelswillen!“ ruft die Redact. — Ja, ja! — Sie haben Recht, das ist auch so eine mimosa provincialis, — welche sich bei der leisehen Berührung krampfhaft zusammenzieht, — eine Fliege hat sie schon gefangen, den Handlungsreisenden Resmanßky und dazu 5 fl. 8. W., — warum sollen wir voreilig auf'n Leim gehen? — Ich will glauben, daß die Geschichte nicht wahr, oder wenigstens nicht so ist, wie dieselbe vorgegeben wird, — ich will dies zur Ehre des dabei genannten Generalmajors und Hauptmannauditors glauben; denn es ist zwar möglich, daß der Herr Gener. Major, als ein Herr von, seine eigenen Ansichten hat, — aber das Auditoriat galt immer für eine mehr intelligente und aufgeklärte Classe, als daß ich von einem Auditor einen derartigen Ausbruch von Intoleranz voraussetzen könnte. — Sollte es sich aber bewahrheiten, so werde ich mir die Freiheit nehmen, darauf zurückzukommen. —

Intoleranz ist ein sehr häßliches Wort, und hat es sich doch in viele ganz humanitäre Institutionen eingeschlichen. — Da ist z. B. unser bürgl. Begräb-

Die Gesetze sind werden publicirt und dem Oberhause ebenfalls zur Publication übersendet.

Schluß der Sitzung um 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung: Donnerstag Vormittags 10 Uhr.

Politische Uebersicht.

Arad, 22. Juni.

Zur Abwechslung steht wieder einmal der eisethanische Landesverteidigungsminister Freiherr von Widmann auf der Tagesordnung. Wie übereinstimmend berichtet wird, soll derselbe Sonntag seine Demission dem Grafen Potocki überreicht haben, und diese bereits auch von Sr. Majestät gebilligt worden sein. Baron Widmann war noch nicht in der Lage, eine Verordnung zu unterzeichnen, als sich schon ein Sturm gegen ihn erhob, als ob er allein Oesterreich zu Grunde gerichtet hätte. Die allgemeine Entrüstung war in jeder Hinsicht eine gerechte. Baron Widmann hatte sich als Officier einen Fehtritt zu Schulden kommen lassen, der unmöglich mitthe beurtheilt werden kann. Seine Standesgenossen mögen es mit ihrem Gewissen ausmachen, daß sie ihn zu ihrem Abgeordneten gewählt haben. In ihrem aristokratischen Troge mögen sie jetzt durch Wiederwahl des Barons Widmann den alten Mißgriff erneuern. Wir erfahren dann wenigstens, wie weit der Liberalismus des verfassungstreuen Adels reicht.

Die Fähigkeit zum Minister hatte aber Widmann jedenfalls verloren sobald die Grazer Affaire bekannt geworden war. Er besitzt nicht jene glänzenden Eigenschaften, welche mit seinem Verbleiben im Amte hätten veröhnen können. Baron Widmann hätte der Regierung einen wesentlichen Dienst leisten können, wenn er sofort seine Demission gefordert hätte. Aber es scheint seiner Natur nicht zu entsprechen, in dieser Art der öffentlichen Meinung Genugthuung zu geben. Er fühlte sich von den Angriffen auf seine Person höchlich geschmeichelt und klammerte sich mit solcher Zähigkeit an sein Portefeuille, als wäre er ein Mitglied des Bürgerministeriums. Eine beständige Verlegenheit des Ministeriums Potocki, wußte man nicht recht, nie man mit ihm fertig werden sollte.

Endlich hat er doch den großen Entschluß gefaßt und hat seine Demission angeboten, deren Annahme, wie wir hören, außer allem Zweifel steht. In dem Entlassungsgesuche des Barons Widmann von Dresden aus soll er sich darauf berufen haben, daß die Ordnung seiner Familienverhältnisse seine längere Abwesenheit von Wien unbedingt erheische. Eine Principienfrage, das war vorauszusetzen, konnte niemals ein Grund für die Demission Widmann's sein. Die Wahlbewegung dürfte ihn auch schwerlich zum Rücktritte bewegen haben.

Die Wahlen der Landgemeinden in Oesterreich sind vollendet. So weit die Resultate bis jetzt vorliegen ist es den Clericalen trotz aller Anstrengungen nicht

ngverein gewiß eine zweckmäßige, löbliche und lobenswerthe Anstalt. — Nun da starb dieser Tage ein Amtsbote der hiesigen königl. ungar. Telegraphenstation, der als Mitglied des Begräbnißvereines seine Einlage regelmäßig leistete. — Die arme, betriibte Witwe sollte nun die 50 fl. erhalten, um ihren Mann anständig begraben lassen zu können; — da kommt eine annehmliche Anzeige: der Mann habe sich vergiftet, sei Selbstmörder, und man geht daran, die bestimmten 50 fl nicht auszufolgen. — Die Section hat jedoch den Verdacht beseitigt und der Mann wurde mit den der Witwe ausgezählten 50 fl. begraben. — Ich frage nun, wie kommt die Bedingung, daß an die Hinterlassenen eines Selbstmörders die 50 fl. nicht auszufolgen seien, in die Statuten? — Kann man sich denken, daß Jemand um 50 fl. — denn nicht höher ist der jedesmal auszufolgende Betrag — sein Leben hinwirft, um diesen Betrag seiner Familie zuzuwenden? Und selbst dies vorausgesetzt, zahlte denn nicht der Verstorbene seine Einlagen, um anständig begraben zu werden? — Was hat die Todesart des Verbliebenen mit der Sorge um ein ärmliches Begräbniß gemein? Warum sollen die betriibten Witwen und Waisen quasi gestraft werden, daß der Vater oder Ernährer im Uebermaße des Glucks, das auf ihn hereingebrochen, den Muth, weiter zu kämpfen, verlor, und das Leben als seine schwerste Bürde wegwarf? — Warum sollen diese dem ausgesetzt sein, entweder ihren Vater wie einen Cadaver in einer Ecke verscharrt zu sehen, oder durch den Verkauf ihrer letzten Habe die Beruhigung einer anständigeren Bestattung zu haben? — Und was hat der Begräbnißverein mit dem alten und wirklich unbarmherzigen Poppe zu thun, daß Selbstmörder nicht menschlich begraben werden sollen? — Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach könnte dieser Paragraph aus den Statuten ohne Schaden ausgemerzt werden.

Hibi.

gelungen, mehr als drei Landtagsitze zu erobern. Die tiefe Bitterung, welche in den Ländern mit gemischter Bevölkerung zwischen den einzelnen Nationalitäten herrscht, beginnt sich in stürmischen Ausbrüchen Luft zu machen. So wird aus Marburg bereits eine Wahlprügelei zwischen Slovenen und Deutschen berichtet. Es liegen bis jetzt nur kurze telegraphische Berichte vor, denen wir Folgendes entnehmen:

Die slovenischen Candidaten Dr. Smeč und Ráday wurden vor Beginn der am 20. Juni von ihnen in Neuburg bei Windisch-Feistritz veranstalteten Wählerversammlung sogleich bei ihrer Ankunft von etwa 40 mit Stöcken bewaffneten Fabrikarbeitern, geführt vom Fabrikherrn Steinberger und dem gewesenen Gendarmen Sorschagg, Beide Wahlmänner der gegnerischen Partei, überfallen und misshandelt; ein slovenischer Wahlmann wurde schwer, Andere leichter verletzt; das Haus, in welches sich einige Nationale flüchteten und sich dort verbaricadirten, wurde von den Angreifenden durch eine halbe Stunde gestürmt, bis selbe auf den Ruf: „die Husaren kommen“, abgingen. Die anwesenden zwei Gendarmen verhielten sich indifferent, der k. l. Bezirkscommissär Korker verschwand während der Affaire.

Der Czar weist noch immer in Deutschland, doch ist es jetzt ziemlich stille um ihn geworden. Man berichtet bloß, daß der Kaiser von Rußland sich auf gespanntem Fuße mit dem Premier-Minister von Preußen-Darmstadt, dem Herrn Dalwigk, befindet, doch dürfte dieser Umstand ohne Einfluß auf die Gestaltung der europäischen Ereignisse bleiben. „Man erinnert sich“, schreibt man darüber der „M. Zg.“, daß es in Ingensheim war, wo Herr von Dalwigk dem Kaiser Alexander gegenüber seine Reise-Eindrücke in den Ostsee-Provinzen in so eigenthümlicher Weise zur Schilderung brachte. Auch bei dem diesmaligen Aufenthalt des Kaisers in Ingensheim soll Herr von Dalwigk um eine Audienz nachgesucht haben, aber in sehr kühler Weise behandelt worden sein.

Und doch gaben sich die Berliner Officiellen der Hoffnung hin, der Beherrscher aller Reußen werde als Unterpfand seines Wohlwollens für Deutschland die Knete über die Deutschen der Ostsee-Provinzen ein wenig milder schwingen.

In Paris haben die Debatten über die Gotthard-Frage im gesetzgebenden Körper bereits begonnen. In der Sitzung vom 20. Juni fragt Mony, ob die Staaten, welche die Berner Convention betreffen, der St. Gotthardbahn unterzeichneten, auch das Recht besitzen, Truppen durchziehen zu lassen. Er glaubt, die Neutralität der Schweiz würde nur dann verletzt werden, wenn die Schweiz dies selbst haben wollte. Grammont sagte: Wenn die Neutralität der Schweiz bedroht wäre, so sind wir zu ihrer Vertheidigung bereit. (Beifall.) Die französische Regierung ist über politische Konsequenzen der St. Gotthardbahn beruhigt, und hatte die Regierung weder das Recht, noch die Pflicht, diesem entgegenzutreten. Vom Gesichtspunkte der Handelsinteressen bestehe keine Gefahr, die St. Gotthardbahn würde vor 15 Jahren nicht ausgehauet und man wird jetzt den Vortheil der Simplonlinie prüfen.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten sagte: Die St. Gotthardbahn mache den französischen Interessen keine Konkurrenz, wohl aber den Brenner- und Semmering-Bahnlinien. Auf die von Kératy gemachten Einwürfe antwortete der Kriegsminister: Die St. Gotthardbahn ist vom strategischen Gesichtspunkte aus nicht gefährlich, im Falle eines Krieges aber wäre die Unterbrechung des Verkehrs sehr leicht. Kératy sagte: Die Berner Convention alterire den Prager Friedensvertrag. Ferry kritisirte lebhaft die Regierung, weil sie den Vorfall bei Sadowa geschehen ließ und spricht gegen die Majorität der Kammer, worauf er den Ordnungsruf erhält. Große Aufregung. Die Debatte wurde ohne votirung geschlossen und zur Tagesordnung geskritten.

Großes Aufsehen haben in den parlamentarischen Kreisen Frankreichs die Erklärungen hervorgerufen, welche Chevandier de Baldrôme, der Minister des Innern, am vergangenen Freitag gelegentlich eines von Guyot-Monpajreux eingebrachten Wahlgeseß-Entwurfs in der Initiative-Commission abgegeben hat. Chevandier eröffnete nämlich dieser Commission im Namen des Cabinets, daß dasselbe in dieser wichtigen Frage noch nicht schlüssig geworden sei und sich die Wahl des Augenblicks vorbehalten müsse, da es seinerseits ein Wahlgeseß einbringen werde; er glaubte, daß in einer so capitalen Frage der Regierung die Initiative gewissermaßen von rechtswegen zustehe und von keiner Partei des Hauses geschmäckt werden dürfe. Die Commission schien von dieser Aufstellung nicht sehr erbaut und verlangte, daß dieselbe zu Protocoll genommen werde.

Ueber das Befinden des Kaisers lauten die Nachrichten noch verschieden; so viel steht fest, daß der Hof noch nicht nach St. Cloud sich begeben hat und daß das Unwohlsein des Staatsoberhauptes die Ursache dieser Verzögerung ist. Prinz Napoleon

ist nach einer Unterredung, die er mit Emil Oltier gehabt hat, in die Schweiz nach seinem Gute Brangins gereist und tritt von da aus Ende des Monats, der Abwechslung wegen, eine Spazierfahrt an die Ostsee an. Seine Familie begibt sich inzwischen zur Cur nach Cour-Bonnes in den Pyrenäen.

Der „Moniteur Universel“ veröffentlicht ein Schreiben Napoleons III., das derselbe einige Zeit nach der Entdeckung des famosen „Complots“ als Antwort auf eine Beglückwünschungs-Adresse des Gemeinderathes von Southampton an dessen Vorsitzenden Frederik Perkins gerichtet hatte. Dies Schreiben lautet:

„Tuilerien-Palast, im Juni 1870.

Herr Bürgermeister! Ich habe mit großer Befriedigung die mir von Ihnen im Namen der Municipalität von Southampton übersendete Adresse gelesen. Die mir darin gelegentlich des gegen mich gerichteten Attentates bezeugte Theilnahme rührt mich tief, und ich erblicke darin einen neuen Beweis der Freundschaftsbände, welche Frankreich mit England vereinigen. Ich hege die feste Hoffnung, daß unsere Beziehungen auf dem gleichen Fuße fort dauern werden, denn die Fortschritte der modernen Gesellschaft hängen von unserer Einigung und unserer Bemühung ab. Genehmigen Sie meinen Dank für das Interesse, das Sie an dem Wohlergehen Frankreichs, sowie an dem Glücke meiner Familie nahmen, und theilen Sie Ihren Mitbürgern mit, wie hoch ich ihre gut: Gesinnung in Betreff meiner Person zu schätzen weiß.“

Die Debatten über das vierte Capitel des Unfehlbarkeitschemas nehmen täglich an Dimensionen zu, und wenn die Curie nicht rasch einen zweiten Gewaltstreich ausführt, könnte der Triumph der Jesuiten am Peter-Bauktag noch nicht gefeiert werden. Die „Unita Catt.“ macht sich auch mit dem Gedanken vertraut, die Proclamation der Unfehlbarkeit vom 29. d. M. auf den 15. August zu verschieben. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß, wie bereits der „Off. Catt.“ gedroht, den Bischöfen neuerdings das Wort entzogen werden dürfte. Die Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit steigen übrigens auf dem Concil von Tag zu Tag. Eine krankhafte Aufregung hat sich der Geister bemächtigt; eine Reizbarkeit, die sich oft in der widerlichsten Weise manifestirt. So wollte am 7. Juni der Cardinal Schwarzenberg sprechen, konnte sich aber inmitten des allgemeinen Tobens der Rede nicht vernünftig machen. Bischof Lozanna von Biella war über das Toben der Majorität, die Klänge des vorstehenden Cardinals, die fortwährenden Ordnungsrufe so außer Fassung, daß er plötzlich mit einer seltsamen Drohung in der Hälfte seiner Rede schloß und die Tribüne verließ.

Selbst der Jesuitengeneral konnte diesen Unfug der heil. Väter nicht offen auf seine Rechnung nehmen und meinte heuchlerisch von seiner eigenen Cohorte: „Sie sind wie wilde Schulknaben.“ In der Congregation am 10. Juni sprach das eigentliche Haupt der Opposition, Bischof Dupanloup von Orleans, der namentlich das dritte Capitel scharf angriff; gegen ihn erhob sich der Bischof von Vajá bei Neapel und begann nun in der burlesken Art des Landvolkes jener Gegend so grimmig auf die Gegner der Infallibilität zu schimpfen, sprudelte eine Menge so seltener Flüche gegen die Minorität, daß Alles in ein lautes Gelächter ausbrach, so daß der vorstehende Cardinal Legat den Bischof zur Ordnung rufen mußte. Da wurde zum ersten Male ein Mitglied der Majorität zur Ordnung gerufen.

Der „Univers“ erhält folgende Depesche aus Rom unter dem 18. d. M.: „Der Cardinal Patrizzi beglückwünschte gestern den hligen Vater anlässlich des 25. Jahrestages seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, und drückte zugleich seinen Wunsch nach der Definirung der Unfehlbarkeit aus. Eine „wichtige Antwort“ des Papstes erfolgte. Der Papst machte auf die Gefahren aufmerksam, welche „der Geist der Emancipation in der Kirche“ in sich birgt.“ Pius IX. hat ferner an die Armenier ein Breve gerichtet, in welchem er sie auffordert, wieder in das Concil einzutreten, widrigenfalls sie als Schismatiker und Abtrünnige gebrandmarkt werden. Diese Drohung wird die Armenier schwerlich in die Arme der Jesuiten zurücktreiben.

Neuestes.

Carlovik, 21. Juni. Heute wurde die Berathung über die Wahlordnung fortgesetzt und die Paragrafen über die Wahlfähigkeit und den Wahlmodus bis S. 19 erledigt. Die §§. 16, 17 und 18 wurden zur abermahligen Redaction an den Ausschuss gewiesen.

Wien, 21. Juni. Wegen der Vorgänge in Dalmatien hat der Minister des Innern eine strenge, eingehende amtliche Untersuchung angeordnet.

Wie das „Tagblatt“ erfährt, habe das Ministerium das Geseß wegen Verkaufes des Wiener Wal-

des außer Kraft gesetzt. — Graf Beust habe Aussicht, zum Abgeordneten der Brocher Handelskammer gewählt zu werden.

Nach einem Telegramm der „Presse“ aus Prag wurde der Redacteur der „Narodni Listy“, Arbes, wegen der Notiz, welche zur Bewaffnung mit Hinterladern auffordert, verhaftet.

Wittliche.

(Ernennungen.) Andr. Ghyörgy zum Concilisten bei der Theilnahme-Commission. Eduard Würth zum Officialen beim Fuciner Forstamt. Mart. Vizi zum prov. Zollnehmer in Tölgg.

Memorandum

in Betreff der Arab-Pécska-Magylar-Szegebiner Eisenbahnlinie.

Die geistigen und materiellen Vortheile welche, aus der schnellen Communication der Eisenbahnen fließend, Einzelnen sowohl als Staaten die Quellen der Wohlfahrt erschließen, wurden bereits so oft und so glänzend hervorgehoben, und die tägliche Erfahrung rechtfertigt dieselben so sehr, daß es nicht unsere Aufgabe sein kann, uns hier in unnötige Wiederholungen einzulassen.

Wenn es auch unbestreitbar Einzeln gibt, welche die Wege des Fortschrittes gewissermaßen verammeln und, den Mahnruf der Zeit unbeachtet lassend, in das Gebiet der Negation einer Züke gleich sich einbohren: so weiß und fühlt es doch heute bereits, mit geringen Ausnahmen, jeder vorurtheilsfrei denkende Mensch, daß der Verkehr und die Communication einen der wichtigsten Factoren und die geeignetsten Mittel zur Erringung der materiellen Wohlfahrt, sowie zur Verbreitung der geistigen Aufklärung bilden.

Da wir somit von der Wahrheit dieser Thatsachen durchdrungen sind; da wir wahrnehmen, daß jede lebensfähige Gegend unseres Vaterlandes, welche ihre eigenen Existenzbedingungen richtig aufzufassen vermag, nicht nur in das Eisenbahnnetz des Weltverkehrs einbezogen zu werden sich bemüht, sondern, wenn nöthig, dafür auch den Kampfplatz der Concurrenz betritt: so können auch wir, im Bewußtsein der topographischen, statistischen und strategischen Wichtigkeit unserer Gegend, ferner im Gefühl der Productions-, industriellen, mercantilen und Geschäftsverkehrskräfte, sowie der internationalen und allgemeinen Wichtigkeit derselben, fernerhin nicht mehr unthätig bleiben und mit verwehrten Armen zusehen, wie diese Hauptmittel zur Beschaffung der Lebensbedürfnisse unseren Händen entwunden werden.

Wir müßten daher mit männlicher Entschlossenheit ausgesprechen, daß wir eine Eisenbahn zu besitzen wünschen; — wir wünschen, daß die Arab mit Szegebin verbindende Eisenbahnlinie über Pécska-Magylar geleitet werde.

Wir müßten es aussprechen, daß wir dieses sozusagen mit unserer Existenzfrage verbundene Ziel, mit Anwendung unserer vereinten Kräfte, und wenn nöthig auch mit Opfern zu erreichen wünschen.

Wir müßten dies unsjomehr thun, da, wie wir weiter unten anzuweisen werden, auch das allgemeine Landesinteresse für uns spricht; und weil die Eisenbahncommission des Csänder Comitats in ihrem Memorandum vom 24. April. J. der von Arab nach Szegebin projectirten Eisenbahn eine andere Richtung, nämlich die über Battenha-Mezöhegyes, bezeichnete.

Es ist unzweifelhaft — denn, abgesehen von den Localinteressen, getriebet es auch das Interesse unserer nationalen Bestandes und die Entwicklung unserer materiellen Kräfte — daß die Arab-Szegebiner Eisenbahnlinie, die von Osten durch die Siebenbürger Bahn Bukarest und den Orient, und dadurch das Schwarze Meer; von Westen aber durch die Alfold-Biumaner Bahn den adriatischen Ocean in der geradesten Linie verbinden würde, ehestens ausgebaut werden muß.

Die Frage ist somit nur, welche von den vielen divergirenden Ansichten dem allgemeinen Interesse am meisten entspricht und welche Richtung eine Zukunft hat und haben kann. Ob die Arab-Battenhaer oder aber die Pécska-Magylarer Richtung?

Bei Feststellung der Richtung einer Eisenbahnlinie müssen folgende Rücksichten in Betracht gezogen werden:

- 1) Welche Richtung ist gerader, somit näher und natürlich auch billiger.
- 2) Was für Gemeinden mit welcher Bevölkerungszahl werden berührt und die Steuerleistungsfähigkeit von wieviel tausend Staatsbürgern wird durch eine Eisenbahn gehoben.
- 3) Einen unbeweglichen Besitz von welcher Aus-

N. O.
 behnung re
 liegenden
 4) W
 kraft und i
 der Bahn
 5) G
 Fabriks-
 Verkehr be
 6) G
 oder sonstig
 sichten.
 Bevor
 concurriren
 Zahlen an
 weise antw
 erwähnte
 mission ern
 113 und 1
 repondenze
 deren einze
 zu wiederh
 a) die
 des Csänder
 Verkehrs e
 von Sajtes
 weg. Fer
 Kasaper, d
 deshalb ni
 reghlyzer,
 Stationen i
 b) da
 Eisenbahn
 vermag.
 Wenn
 nader Con
 hervorgeho
 so far
 nicht auf
 bei dem b
 artigen W
 *
 S a m a e
 das Testa
 sofern die
 scher Ueb
 und des
 füge, daß
 geregten
 mein Neff
 königlichen
 thums se
 verfügen
 Todes st
 werden, d
 Erbschaft
 sowie im
 Juni 1866
 *
 Der *
 Grafen W
 röß Becke
 mittelst
 Im Verh
 sie den
 werthet
 Diebsban
 vergangen
 suchungs
 Comprom
 einen anst
 auch so
 welche die
 *
 g e r.) W
 D e i n r i
 von große
 ren und
 Betruges
 *
 „Triefter
 dem Tit
 europoi
 Unterschri
 Französie
 die Indu
 des Suez
 zufenden,
 land und
 ein Verze
 vor. J.
 gestell
 einer sol
 und wir

dehnung repräsentiren die in der bezeichneten Richtung liegenden Gemeinden

4) Wie groß ist in denselben die Produktionskraft und in welchem Maße sind dieselben im Stande, der Bahn Verfrachtungsmaterial zu liefern.

5) Gibt es wohl und wie ist in denselben die Fabrik- oder Manufactur Industrie, der Handel und Verkehr beschaffen?

6) Gibt es bei denselben strategische Motive oder sonstige, besonders beachtenswerthe Landverhältnisse.

VI.

Bevor wir behufs Prüfung der Vortheile beider concurrirenden Richtungen die untrügliche Logik der Zahlen aneinander reiben und auf obige Sätze punctweise antworten, müssen wir mit Rücksicht auf das erwähnte Memorandum der Eisanader Eisenbahncommission erwähnen — wie dies bereits in den in Nr. 113 und 114 des „Allföhd“ erschienenen Tagblätter Correspondenzen sehr eingehend hervorgehoben wurde, und deren einzelne, geschickt gruppierte Daten wir auch hier zu wiederholen für notwendig erachteten — daß

a) die Arab.-B.-L. Linie das Gesamtgebiet des Eisanader Comitats nicht in den Rahmen des Verkehrs einzubeziehen vermag; denn der größte Theil von Sajtény und Nagylak fällt von diesem Verkehr weg. Ferner würden K. S. Traos, V. Zs., Kevermes, Kasaper, Apáca, Jölevar und Váubeghes diese Linie deshalb nicht in Anspruch nehmen können, da die Kétegházaer, Köfösházaer und Droschházaer Eisenbahnstationen ihnen näher wären, und daß ferner

b) das gesammte Eisanader Comitats allein der Eisenbahn nicht genügendes Verkehrsmaterial zu bieten vermag.

Wenn wir übrigens auch zugeben, daß das Eisanader Comitats das in dem erwähnten Memorandum hervorgehobene Verkehrsquantum beizustellen vermöchte:

so kann bei dieser Linie doch das Hauptgewicht nicht auf den Localverkehr gelegt werden, da dieser bei dem durch die Verbindung hervorgerufenen großartigen Weltverkehr kaum in Betracht kommen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Tagenewigkeiten

Das Testament des Patriarchen Samuel Maschierewick. „Sloga“ veröffentlicht das Testament des verstorbenen Patriarchen, das, insofern die Mittheilung der „Sloga“ richtig ist, in deutscher Uebersetzung lautet: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes Ich verfüge, daß, wenn ich in diesen stürmischen und aufgeregten Zeiten eines natürlichen Todes sterben sollte, mein Neffe Samuel Maschierewick, Richter bei der königlichen Tafel, Erbe jener Hälfte meines Eigenthums sein solle, über welche ich gesetzlich frei zu verfügen habe. Allein sollte ich eines gewaltsamen Todes sterben und ich, wie es mir ahnt, erschlagen werden, dann schließe ich den Nationalfond von jeder Erbschaft aus und vermache Alles, was ich in Carlowitz und in Dolje besitze, meinem oberwähnten Neffen Samuel Maschierewick. Amen. Carlowitz, 10. Juni 1869. Samuel Maschierewick, Patriarch.“

Die „Wäckerer Botte“ schreibt: „Die „Organe des Grafen Náray haben eine große Diebsbande in Török Becke entdeckt, die sich zur Aufgabe gemacht hat, mittelst Dietriche die Fruchtmagazine zu berauben. Im Verhältnisse des vorhandenen Quantum nahmen sie den Zehent, der am nächsten Wochenmarkt verwertet wurde. Die Verhaftung der Mitglieder dieser Diebsbande, über 60 an der Zahl, geschah jetzt am vergangenen Sonntag und Montag durch den Untersuchungsrichter Molnár aus Beckerek; unter den Compromittirten befinden sich auch Solche, die über einen anständigen Besitz, Grundstücke, Häuser verfügen auch sogar Handwerker, Schmiede und Schlosser, welche die Dietriche lieferten.“

Wieder ein vornehmer Betrüger. Wie der „Polizei-Anzeiger“ meldet, wird Graf Heinrich Lanckoronsky, bei 50 Jahre alt, von großer Statur, mit vollem Gesichte, grauen Haaren und Schnurrbart, wegen des Verbrechens des Betruges schriftlich verfolgt.

Warnung für Industrielle. Die „Triester Zeitung“ bringt folgende Mittheilung: „Unter dem Titel: „Prima Esposizione di Campioni europei e commissioni, Trieste“ und mit unleserlicher Unterschrift wird von hier aus ein in grülichstem Französisch verfaßtes Circular verbreitet, welches die Industriellen „Europa“ in Folge der Eröffnung des Suez-Canals einladet, Muster ihrer Producte einzusenden, um die Verbindung zwischen Asien, Deutschland und Italien zu erleichtern! Beigefügt ist sogar ein Verzeichniß von Solchen, die vom 15. Decembar vor. J. bis 5. Feber d. J. ihre Producte hier angestellt haben sollen. Auf dem Plage selbst ist von einer solchen Ausstellung nicht das Mindeste bekannt, und wir haben allen Grund, zu glauben, daß dieses

Unternehmen auf einer — Illusion beruht. Es war allrdings vor mehreren Monaten von einer solchen Ausstellung die Rede; eine practische Durchführung des Projectes im Sinne des vielversprechenden Programms hat aber unseres Wissens nicht stattgefunden.

Wieder ein Fall! Einer Kundmachung des Triester Magistrats zufolge, hat der Podesta von Rovigno mit Telegramm vom 18. d. mitgetheilt, daß heute drei Meilen von jener Stadt ein Haifisch von ungefähr 17 Fuß Länge und 6 Fuß Dicke gefangen worden ist.

Ein Wort vor einunddreißig Jahren. Ein seit Freitag in Pest cursirendes Gerücht sagt der „Pester Lloyd“ in Folgendem zusammen: „Vor 31 Jahren ist hier der in Altosen sesshaft gewesene Juwelenhändler Hirsch, ein allgemein geachteter, in allen Kreisen bekannter Ehrenmann, plötzlich verschollen. Man wußte nur so viel daß Hirsch zuletzt in dem Gewölbe eines Silberarbeiters in Pest in der Waigengasse gesehen wurde, und es war constatirt daß sich Hirsch nach der Festung Ofen begab. Was mit ihm in der Festung geschah, woha derselbe gerieth, blieb stets ein Geheimniß, das die genauesten, eifrigen Nachforschungen nicht zu durchdringen vermochten. Die Altosener Gemeinde hatte einen Preis von 2000 fl. Conventions-Münze für Denjenigen bestimmt, der eine Spur des Verschollenen anzugeben vermöchte. Indef blieb die Sache ohne Erfolg; man constatirte die Spur Hirsch's nur bis zum Ofener Burgthor und nicht weiter, bis schließlich der ganze Vorfall in Vergessenheit kam. Von all dem, was die Fama heute über jenes Ereigniß wissen will, war damals nicht das Mindeste bekannt. Dieser Tage soll nun ein in dürftigen Umständen in Graz lebender Mann, der sich seinem Lebensende nahe sah und in dem das Gewissen wach wurde, Geständnisse gemacht haben, welche im engsten Zusammenhange mit dem räthselhaften Verschwinden des Altosener Juwelenhändlers Hirsch stehen. Der Mann in Graz soll nämlich gestanden haben, daß er vor 31 Jahren Hausmeister in der Ofener Festung war und gemeinschaftlich mit seinem Hausherrn den Hirsch ermordet und beraubt habe, worauf der Leichnam im Keller des Hauses verscharrt wurde. Der ehemalige Hausmeister soll auch nähere Details angegeben haben, wie Hirsch zu einem Besuche des Hauses in der Festung eingeladen wurde, wo angeblich ein Herr viele Effecten im Werthe von 50 bis 60,000 fl. bei sich gehabt, und dies führte die Mißthat zu dem Entschlusse, an dem Juwelenhändler den menschenleichen Raubmord zu verüben, der bisher ein Geheimniß blieb. Es ist wahr, und ältere Leute erinnern sich dessen sehr genau, daß Hirsch in den Brusttaschen seines Rockes viele Werthgegenstände, namentlich Edelsteine zu tragen pflegte, aber ein so bedeutendes Vermögen hatte er nie besessen, als ihm die eben umlaufenden Gerüchte zusprechen. Was übrigens Wahres an der ganzen Sache ist, läßt sich noch nicht bestimmen, obgleich erzählt wird, daß der betreffende Ofener Hausherr ebenfalls noch am Leben ist. Ob der Fall bereits bei der competenten Behörde anhängig gemacht wurde, dürften wir wohl bald erfahren.“

Nicht immer ist Reden Silber. Nach dem letzten Gastspiel der Frau Paulina Lucca in Petersburg bildete die Fräulein das Tagesgespräch der dortigen Gesellschaft. Auch in einem Coupé zweiter Class: des an Südbahnhof von Petersburg abgehenden Zuges neue hielt man sich eifrig über die berühmte Sängerin, die am Abend vorher in der „Afrikanerin“ ihre Abschiedsvorstellung gegeben hatte. Man moquant sich; besonders äußert sich eine der Damen über die Lucca in so herben Ausdrücken, als dies in einer gebildeten Gesellschaft in der zweiten Classe nur immer geschehen kann. „Sie ist viel zu alt für die Rolle, für die Bühne überhaupt, sie hätte derselben schon längst lebendwozt lassen müssen, früher mag sie bedeutend gewesen sein — aber jetzt! sie hat keine classische Ruhe und, mein Himmel, wie unsförmlich sie ist! Und Sie, mein Herr“ — hier wendete die so schärf kritizirende Dame sich an einen ihr zur Seite sitzenden völlig fremden Herrn — „Sie lächeln und sagen gar nichts, habe ich nicht Recht? Hat nicht die Lucca ganz ausgeblüht?“ — „Wollen Sie das nicht der Frau Lucca lebte sagen? Sie sitzt Ihnen gegenüber“, entgegnete mit grazöser Handbewegung der Gefragte. — Alles erschreckt. Es traten für's ganze Coupé einige höchst penkliche summe Augenblicke ein. Man sieht sich gegenseitig verblüfft an. Aus dem Munde kommen jetzt stückweise alle möglichen, unter so unglücklichen Umständen nur irgend denkbaren Entschuldigungen. „Ich bitte tausendmal um Verzeihung“, stammelte sie. „Mein geiziges Unwohlsein mag wohl den größten Theil der Schuld tragen — und dann habe ich nur einen Theil der Rolle gehört. Gott, man ist vorrath, und dann bin ich auch schon vorweg geg. n Sie eingenommen worden; ich fand Sie stets

in der „Bosnischen Zeitung“, die meine Verzeihung ist, so sehr geradelt, also verzeihen Sie mir! — Aber dieser Schmirer, dieser Pöccent der „Bosnischen Zeitung“, dieser unwissende Geck, er muß ein abcheulicher, frecher Mensch sein!“ — „Wollen Sie ihm das nicht selbst sagen“, entgegnet mit einem feinen Lächeln Frau Lucca, auf den Herrn zeigend, „er sitzt ja gerade neben Ihnen.“

Wraider Lloyd.

Pest, 21. Juni. Getreidegeschäft. Von Paris werden wieder etwas höhere Mehlpreise gemeldet und die Haltung der meisten auswärtigen Märkte ist eine feste. Hier bestand für Weizen heute rege Kauflust und obgleich auch das Ausgebot ziemlich reichlich war, haben sich doch geizrige Preise fest behauptet. Der Umsatz dürfte ca. 35,000 Ctr. betragen haben und verzeichnen wir die uns gemeldeten, 24,000 Ctr. umfassenden Verkäufe wie folgt:

1400 Ctr. 87½ pfd. a fl. 6.25., 1200 Ctr. 87½ pfd. a fl. 6.22½., 400 Ctr. 87 pfd. a fl. 6.20., 1500 Ctr. 87 pfd. a fl. 6.15., 1000 Ctr. 87 pfd. a fl. 6.10., 1000 Ctr. 86½ pfd. a fl. 6.10., 1000 Ctr. 86½ pfd. a fl. 6.10., 500 Ctr. 86½ pfd. a fl. 6.05., 3000 Ctr. 86½ pfd. a fl. 6.07½., 1500 Ctr. 86 pfd. a fl. 6.05., 800 Ctr. 86 pfd. a fl. 6.200 Ctr. 86 pfd. a fl. 5.95., 600 Ctr. 85½ pfd. a fl. 5.85., 2500 Ctr. 85½ pfd. a fl. 5.80., 800 Ctr. 85 pfd. a fl. 5.75., 3000 Ctr. 84½ pfd. a fl. 5.90., 400 Ctr. 84½ pfd. a fl. 5.75., 1100 Ctr. 84½ pfd. a fl. 5.55., spitzbrändig. Alles 3 Monate. 1500 Ctr. 85 pfd. a fl. 5.60., 600 Ctr. 84½ pfd. a fl. 5.52½., Weide per Caffe.

Roggen ruhig und unverändert. Man verkaufte: 1500 Mq. 78 bis 80 pfd. zu fl. 3.40., 600 Mq. 78—80 pfd. zu fl. 3.35., und 1500 Mq. 78 bis 80 pfd. zu fl. 3.32½.

Gerste geschäftslos. In Hafer waren die Zufuhren genügend, Preise matt. Begeben wurden: 3000 Mq. zu 2 fl. 50 fr., 1000 Mq. zu 2 fl. 46 fr. und 1200 Mq. zu 2 fl. 45 fr., Alles per 50 Pfd. Mais unverändert; es gingen ab: 4000 Ctr. zu 3 fl. 35 fr. und 1500 Ctr. zu 3 fl. 30 fr.

Wien, 21. Juni. An der heutigen Börse eröffneten Creditactien 254.70, gingen bis 254.90 und schlossen 254.70, Anglo 316—315.75—316.25, Südbahn 194.70 bis 195, Carl Ludwig 247.75, Tramway 205.50 204¼—204½, Napoleons 9.64½, Elisabeth 217, Märzschlei. 4¾,agio.

Die Börse verkehrte in sehr fester Haltung, trotzdem die Speculation sich reservirt zeigt. Bei der heutigen Ablieferung sind Napoleons im Rückstande geblieben, und es kam vor, daß für 1000 Stück per Tag 49 fl. Reichgeld vergütet wurden. Die Blankverkäufer sind dadurch in Verlegenheit. Devisen werden billiger angeboten. Von Effecten waren Märzschlei. Eisenbahnactien bis 8½ fl. agio bezahl. Nachfrage erhob sich nach austro-egyptischen Actien bis 204¼. Die Rentenpapiere, Prioritäten und Eisenbahnanleihe behaupteten sich fest, obwohl bei mäßigem Umsatz. Im Bank- und Eisenbahnactien blieb der Verkehr beschränkt, welcher jumeist den jüngsten Emissionen seine Aufmerksamkeit zuwandte.

Die Geldverhältnisse blieben leicht, und der Report ohne jede Schwierigkeit; bloß Goldpieten fehlen per Tag, so daß 3—4 Kreuzer im Preise Unterschied von heute auf morgen gemacht wurden.

Wien, 21. Juni. (Abend Schl.) Creditactien 254.60, Napoleons 9.63½, Nordbahn 228.80, Lombarden 194.80, Anglo-Austrian 316.50, Ung. Creditactien 85.50, Staatsbahn-Actien 393 —, Galizier 250.50, 1860er Lose 95.40, Franco 117.—, 1864er Lose 115.60, Tramway 202.75. Schluß matt.

Die Wraider Handels- und Gewerbebank verkauft eigene Credit-Promessen zur Ziehung am 1. Juli d. J., Haupttreffer 200,000 fl. — Dieselbe kauft und verkauft alle Gattungen Staats-, Industrie- und Post-Papiere, Gold- und Silbermünzen. — Auch werden alle Gattungen Staats- und Privatlose auf Ratenzahlungen nach Uebereinkunft zu den coulantesten Bedingungen verkauft. 12

Die Wraider Gewerbe- und Volksbank verzinst Sparcassa-Einlagen mit 6 Percent und escomptirt Montag, Donnerstag und Samstag, Vormittags 11 Uhr, Platzwechsel und Domicile zu den günstigsten Bedingungen. 16

Notierungen der Wiener Börse vom 21. Juni.

Table of stock market quotations for various companies and bonds, including titles like 'K. K. Eisenbahn-Wert', 'K. K. Creditanstalt', and 'K. K. Bank'. Columns show prices and changes.

Table of stock market quotations for various companies and bonds, including titles like 'K. K. Bank', 'K. K. Creditanstalt', and 'K. K. Eisenbahn-Wert'. Columns show prices and changes.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 21. Juni.

Summary table of closing prices for various categories: Staats-Anlehen, Staatslose, Eisenbahn-Actien, and others.

Table of stock market quotations for various companies and bonds, including titles like 'K. K. Bank', 'K. K. Creditanstalt', and 'K. K. Eisenbahn-Wert'. Columns show prices and changes.

Table of stock market quotations for various companies and bonds, including titles like 'K. K. Bank', 'K. K. Creditanstalt', and 'K. K. Eisenbahn-Wert'. Columns show prices and changes.

Table of stock market quotations for various companies and bonds, including titles like 'K. K. Bank', 'K. K. Creditanstalt', and 'K. K. Eisenbahn-Wert'. Columns show prices and changes.

Table of stock market quotations for various companies and bonds, including titles like 'K. K. Bank', 'K. K. Creditanstalt', and 'K. K. Eisenbahn-Wert'. Columns show prices and changes.

Table of exchange rates (Valuten) for various locations like London, Paris, and Vienna.

Table of telegraph rates (Telegrafirter Cours) for various locations and currencies.

Eisenbahn-Fahrten.

Table of train schedules for various railway lines, including destinations like 'Raidwan', 'Kaiserslautern', and 'Frankfurt'.

Grüne Siebenbürger Eisenbahn.

Table of train schedules for the Green Transylvanian Railway, listing routes and departure times.

Staatbahn.

Table of train schedules for the State Railway, listing routes and departure times.

Bettelstolz.

Novel text starting with 'Lisette nahm den Besen, den sie weggesteckt, wieder zur Hand...' and continuing with a story about a woman named Lisette.

Staatbahn.

Novel text starting with 'Ihre Hilfe kommt zu spät! Fräulein Adele wird der Reinheit Ihrer Absicht wahrscheinlich mißtrauen...' and continuing with a story about a woman named Adele.

Staatbahn.

Novel text starting with 'Lisette trocknete sich die Augen mit dem Zipfel ihrer Schürze...' and continuing with a story about a woman named Lisette.

Vertical text on the right edge of the page, possibly a continuation of a story or a separate column.

mein ganzes Vermögen hingegeben, hätte ich damit die Vergangenheit ungeschehen machen können! Aber was halfen diese traurigen Betrachtungen? Sie waren ein Ausfluß meiner deutschen Natur, aber in Amerika hatte ich gelernt, das Leben vom praktischen Standpunkte zu erfassen. Es galt jetzt zu handeln. Vor Allem mußte ich Adel auffinden.

Ich begab mich sogleich auf das Polizeibureau, aber ich erreichte nichts. Man kannte zwar den Namen, natürlich; wo sich jedoch Adele aufhalte, wußte man nicht anzugeben. So war ich denn darauf angewiesen, sie aus Gerathwohl zu suchen. Ich wurde ein wahrer Pflastertreter. Früh Morgens und spät Abends, vor und nach Tische, zu jeder Tageszeit, in jedem Wetter konnte man mich auf der Straße treffen.

Ich ging Haus für Haus, Gasse für Gasse, Stadttheil für Stadttheil forschend, suchend, fragend ab. Nebenbei machte ich Besuche bei allen Kaufleuten und Geldmännern; bei allen Exporteuren und Speditoren; bei allen Vorständen von Banken, Sparcassen, Gewerbevereinen; bei allen jenen Leuten, von denen ich annahm, daß sie Sternegg gekannt hätten, und von denen ich vermuthete, daß sie über Adele Auskunft geben könnten. Das Erziere war fast überall, das Letztere nirgends der Fall. Man ließ ich in alle weiblichen Erziehungsanstalten und die betreffenden Leiterinnen sahen mit Erstaunen einen Mann in das Empfangszimmer stürzen, der sich nach einer ihnen ganz fremden Person erkundigte. Ich ließ mir sodann die Protocolle sämtlicher Dienstvermittlungsanstalten und die Fremdenbücher in den Gasthaisen anschlagen — Alles umsonst! Ich war in verzweifelter Stimmung. So wenig ich mich in den vergangenen Jahren um meine theuersten Freunde gekümmert hatte, so eifrig suchte ich jetzt nach dem einzigen Wesen, das außer mir noch liebend sich eines Mannes erinnerte, dessen edles Herz die mittelbige Erde deckte.

Ich mußte wohl zur Uebereinkunft gelangen, daß Adele, falls sie in der Stadt sich aufhalte, dies entweder unter einem falschen Namen thue, oder daß sie bei Leuten verborgen sei, welche ihr Geheimniß auf das Strengste wahren. Oder es war gar nur eine jener überaus harten Fügungen des Schicksals, der ich zum Opfer fiel! Ich war vielleicht schon in dem Hause gewesen, in dem sie wohnte. Ich ging vielleicht schon auf der Straße an ihr vorüber, ohne sie zu kennen! — Während ich, im Nachdenken versunken, eines Tages dahinwandelte, kam mir plötzlich ein Gedanke, über den ich mich aus dem Grunde wunderte, weil er mir nicht früher schon eingefallen war. Ja, rief ich fast laut aus, dort muß ich sie suchen! Nicht in der Stadt der Lebenden, von denen sie nichts mehr erwartet, sondern in der Stadt der Todten. Dort an dem Grabe des theuren Vaters, dem ich nicht mehr ins Auge blicken durfte, dem ich nicht mehr abtönen konnte, was ich verbrochen, dort werde ich sie finden. Und nun eilte ich sogleich auf den ungeheuren Leichenhof außerhalb der Bannele und durchschritt die mit Leichenreihen vollgepfropften Straßen dieses Räuberlabyrinths. Ich las Hunderte, ja Tausende von Namen; der meines Pflageraters war nicht darunter. Allerdings konnte ich den Stein oder das Kreuz übersehen haben. Eine gemeinsame Familiengruft der Sternegg existierte nicht. Frau Sternegg war auf einem Dorffriedhofe — einige Meilen von der Stadt entfernt — auf ihren Wunsch neben ihrer Mutter beigesetzt.

Als ich auch in jenen traurigen Winkeln des Kirchhofes, dort, wo die Armen und Elenden in gemeinsamen „Schachtgräbern“ eingescharrt werden, unter all den unzähligen eisernen und hölzernen Kreuzen keines fand, das Sternegg's Namen trug, so rief ich tief bewegt aus: „Also auch hier bist Du nicht zu finden! Dein Geist nicht einmal will mich verführend umschweben! Du willst nicht, daß ich an Deinem geliebten Kinde gutmache, was ich an Dir gesündigt!“ Ich setzte mich am Rande eines Grabes nieder und überließ mich, fast ganz entnervt, den trostlosesten Betrachtungen. Wehrmals schlugen die Klänge eines Leichenmarsches an mein Ohr oder ich hörte das eintönige Murren von Betenden, die an einem offenen Grabe standen. Eine Menge von Menschen schritt an mir vorüber; sie sahen mich verwundert an oder lachten auch über mich. Ich starrte sie an, ohne sie recht eigentlich zu sehen. Dann wurde es stiller und stiller. Hier und da kniete noch ein armer Mann oder eine in Trauer gehüllte Frauensperson an einem Grabe. Auch sie erhoben sich endlich und gingen. Die Nacht brach herein. Ich war allein unter — den Todten.

Ich muß in dieser unheimlichen Gesellschaft mich denn doch nicht so unwohl befinden haben, denn ich schlief ein. Mein Körper war zu ermüdet, mein Geist zu abgepannt. Warum sollte man auch auf einem Friedhofe nicht schlafen können? Er ist ja so recht das große Schlafcabinet der Sterblichen, die hier nur, was sie so häufig

vergebens suchen im Leben, finden im Tode — den Frieden.

Während ich so dasaß, überantwortet der Macht der Natur war es mir, als sähe ich eine Gestalt auf mich zukommen. Sie war weiß gekleidet und trug einen Kranz von Rosen im Haare, das in langen blonden Wellen über die Schultern sich ergoß. Ich kannte sie nicht, aber ich wußte, daß es Adele sei. Sie näherte sich mir, legte die Hand auf meine Schulter und deutete auf ein Grab, welches mit eben solchen Rosen bepflanzt war, wie sie im Haare trug. Ein einfaches, von Ephen überwuchertes Kreuz erhob sich unter den Blumen. Hinter dem Grabe bemerkte ich eine gothische Kirche, deren Fenster beleuchtet waren. Eine große Trauerweide stand unsern dem Plage, wo ich mich befand.

Auf einmal begannen die Blumen, das Kreuz und die Trauerweide seltsam zu zittern oder vielmehr es zitterte etwas, das nicht recht erkennbar war, über denselben. Bald jedoch nahm dieses etwas bestimmtere Formen an. Ein lustartiges, durchsichtiges Wesen in einem faltenreichen Gewande stand vor uns. Ich erkannte nun das erde, von weißen Locken umwählte Haupt, die geisterhaften, aber doch menschlich-freundlichen Züge meines Pflageraters. Er sah mich mit einem Blick voll Liebe, voll Verzeihung an.

In demselben Augenblicke ergriff ich Adele's Hand und zog sie zu mir nieder, wir knieten vor dem Grabe und empfingen den Segen des verklärten Geistes, der sogleich darauf verschwand. Ein kalter Luftzug strich über mich hin; ich öffnete, vom Scheine einer Laterne getroffen, die Augen. Zwei Männer standen vor mir und fragten mich, was ich hier wolle in der Nacht. Ich sprang auf und theilte ihnen mit, daß ich vor Ermüdung eingeschlafen sei, nachdem ich vergebens das Grab eines theuren Freundes gesucht. „Wie hieß dieser Freund?“ fragte Einer der Todtengräber.

„Sternegg; er war ein reicher Kaufherr, der jedoch durch unverschuldetes Unglück in Armuth und Elend versank.“

„Aha! Ich habe ihn gekannt!“

„Wie? Sie haben ihn gekannt?“

„Ja wohl! Er liegt auf dem Kirchhofe meines Heimatdorfes begraben! Es sind drei Gräber neben einander, hart an der Kirche. In dem einen in der Mitte liegt Sternegg's Frau, links ihre Mutter und rechts ihr Mann. O, ich kenne den Platz recht gut.“

„Siehe da!“ rief ich verwundert, „so bin ich doch nicht umsonst hier geblieben. Nun wird es licht! Sagen Sie mir noch, lieber Mann, wissen Sie vielleicht auch etwas von Sternegg's Tochter, Fräulein Adele?“

„Ob ich etwas weiß? Um, ja und nein. Ich weiß, daß sie in Moosbrunn, so heißt nämlich mein Heimatdorf, die letzten Monate, welche der arme Herr Sternegg zu leben hatte, zubrachte; sie pflegte ihn, so gut sie konnte, und sparte sich selber den Bissen vom Munde ab, um es dem Vater an nichts fehlen zu lassen. Es geht doch nichts über ein so gutes Wesen. Ich war damals Knecht im Schlosse, welches am Eingange des Thales sich erhebt, in dem Moosbrunn liegt, Man schickte mich öfter heimlich mit Speise oder Wein in Sternegg's Haus. Niemand sollte erfahren, daß man den kranken Mann und sein gutes Töchterlein unterfrage; aber es war gleichviel, niemals haben sie etwas angenommen. Ich muß, wohl oder übel, die Sachen immer zurücktragen.“

„Diese Schilderung paßt vollkommen zu Eifertens Darstellung!“ jagte ich mir selbst.

Der Todtengräber fuhr fort: „Nachdem Herr Sternegg gestorben und begraben war, ging Fräulein Adele wieder in die Stadt zurück. Doch von da an weiß ich nichts mehr.“ Bei diesen Worten lachte er eigentümlich und schaute seinen Gefährten an, der ebenfalls lachte.

„Sie wissen noch Etwas!“ rief ich aus und drückte dem Manne ein Geldstück in die Hand.

„Nein, nein!“ erwiderte er. „Das Geld nehme ich schon; unsereins braucht kein Gläschen Wein; aber sagen kann ich Ihnen doch nichts. Ueberhaupt weiß ich gar nicht, wie ich dazu komme, mit Ihnen zu reden, wer sind Sie denn eigentlich?“

Ohne mich durch diese seltsam gestellte Frage beleidigt zu zeigen erzählte ich alles, was mein früheres Leben betraf. Die beiden Männer, welche sich inzwischen ihre Tabakspfeifen angezündet hatten, hörten mir aufmerksam zu. Dann sagte der Eine:

„Also, Sie sind der Herr Frits, der Amerikaner? So! So!“

„Sie haben von mir schon gehört?“

„Nun ja; es war einmal in Moosbrunn von Ihnen die Rede. Doch mir scheint, die Todtenwagen aus dem Hospitale kommen. Wir müssen gehen. Leben Sie wohl!“

„Lieber Mann!“ sagte ich, während ich ihm die Hand reichte; „ich bitte Sie, theilen Sie mir mit, wo Sie wohnen! Ich muß noch mit Ihnen reden.“ Der Todtengräber war einen Augenblick un-

schlüssig. Dann nannte er mir ein obskures Wirthshaus in einer der äußersten Vorstädte. Da möge ich ihn des anderen Tages gegen Abend aufsuchen. Ich versprach es und ging meiner Wege. Als ich durch das matt erleuchtete Portal des Friedhofes schritt, rasselten eben die schwarzen Leichenwagen herein, welche jene Armen daherbrachten, die verschollen und vergessen in der großen Stadt dem Schicksale der Sterblichen erlegen waren. Mich fröstelte. Ein Schauer faßte mich an, und so schnell als möglich eilte ich der Stadt zu, deren lichterle Straßen einen ergreifenden Gegenjag bildeten zu der schweigenden Dede des Leichenhofes in der Nacht.

IV.

Ich hatte zu viel von amerikanischem Wesen angenommen, um Scheu zu hegen, eine Schänke auch der niedrigsten Art zu besuchen. Ich kannte die ärmlich gekleideten Gestalten mit schwieligen Händen und verwitterten Gesichtern, die in solcher einer Spelunke um einen Tisch herum sitzen oder stehen. Die Atmosphäre ist stark mit Tabakdampf, Branntweindunst und andern keineswegs wohlriechenden Ingredienzien geschwängert. Wüstes Geschrei dringt zu meinem Ohr. Es wird gespielt und nicht lange wird es währen, so fallen die Würfel oder Karten nur in Begleitung von Messerfischen. Ich hatte dergleichen Scenen gar oft mit erlebt. In Amerika jedoch kümmert man sich wenig um den Nebenmenschen.

Zu groß ist daselbst die Menge der Kommenden und wieder Verschwindenden; der for währende Wechsel der Personen stumpft die Neugierde ab. Erscheint hingegen in einer deutschen Stadt ein Mann, dessen Aussehen verräth, daß er den höheren Ständen angehört, in einer Kneipe legten Rang, so richten sich die Augen aller Anwesenden auf ihn. Man vergißt wenigstens einige Minuten lang auf das Spielen und Trinken; man steckt die Köpfe zusammen, zischelt und flüstert. Endlich wird man entweder direct oder indirect um Name, Alter, Stand und Vermögensverhältnisse befragt, als wäre man in einem Polizeibureau. So erging's mir in dem Wirthshause, in welchem der Todtengräber mir ein Stelldichein gegeben. Ich mochte wohl eine Stunde schon vor einem Glase schlechten Bieres gesessen haben, als der Mann endlich erschien. Er begrüßte mich artig, aber mich wollte es bedünken, als sei er ein wenig verlegen. Er ließ sich ein Glas Branntwein geben, trank es auf Einen Zug aus und setzte sich sodann zu mir.

„Sie sind also wirklich gekommen?“ sagte er mit einem eigentümlichen Tone. „Ich hatte schon gehofft, Sie nicht zu finden.“

„Et wie das? Ich verstehe Sie nicht. Sie bestimmten doch selber den Ort?“

„Nun ja, aber seitdem in ein Tag vergangen und die Zeit vergeht nicht umsonst. Die Welt dreht sich und Alles ändert sich.“

„Sie sprechen in Räthseln, guter Mann! Lassen Sie das; bestellen Sie eine Flasche Wein und erzählen Sie mir von Fräulein Adele.“

Der Todtengräber zwinkerte mit den Augen, wie Einer, der sagen will: „Ich verstehe Dich wohl!“ Dabei machte er aber mit der Hand eine Bewegung, welche andeutete, daß ich nichts zu hoffen habe.

Ich mußte unwillkürlich lächeln. „Sie irren sich“, entgegnete ich. „Meine Gefühle für Fräulein Adele sind anderer Art, als sie zu vermuthen scheinen. Ueberdies habe ich ja kaum eine Vorstellung von ihrem Aussehen. Als ich sie verließ, war sie acht Jahre alt.“

„Ganz recht. So ist sie jetzt 18 Jahre. Das wäre das schönste Alter. Sie sind 30, also um 12 Jahre älter als sie, wie es sich gehört. Es wäre Alles ganz gut, aber — aber —“

„Nun? Was aber?“ fragte ich, auf die Gedanken des Todtengräbers eingehend.

„Aber Fräulein Adele will nicht! Sie will gar nichts wissen von Ihnen. So, jetzt ist's heraus!“

Ueber diese Rede erstaunte ich nicht wenig. Wie kam der Mann dazu, mit solcher Bestimmtheit zu sprechen? Er mußte seit gestern mit Adele verkehrt, er mußte ihr erzählt haben, daß ich sie suche. Er mußte also um ihren Aufenthaltsort wissen.

„He Freund!“ rief ich. „Sie haben sich verrathen. Sie wissen, wo Fräulein Adele wohnt! Sie waren heute bei ihr! Sie lachen? Ah, ich verstehe! Fräulein Adele wohnt in Ihrem Hause?“

„Das mag wohl sein, lieber Herr! Sie kann sogar vielleicht bei mir wohnen! Ich vertrete vielleicht Vaterstelle bei ihr, und meine Alte hegt und pflegt sie wahrscheinlich dann, als wäre sie ihre Mutter! Es ist leicht möglich, daß wir armen, aber recht'schaffenen Leute sie behüten wie unsern Augapfel, wie unsern Herzensschatz.“

(Fortsetzung folgt.)

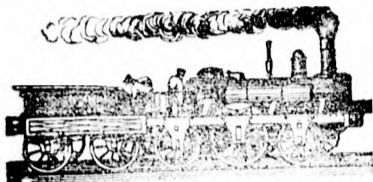
Redaction, Druck und Verlag von S. Goldscheider, Hauptgasse Nr. 2, in A. J. Sternger'schen Hause.

Lippauer
Dampfsäge- und Spiritus-
fabriks-Actien-Gesellschaft.

In unserem Etablissement ist die Stelle eines ersten Buchführers in Erledigung. Bewerber wollen ihre diesbezüglichen Offerte, mit Beifügung von Referenzen, an die unterzeichnete Direction bis längstens 15. Juli l. J. einbringen.

Die Direction.

(622-23)



(618-33)
 Direction
 der Theiß-Eisenbahn.
Rundmachung.

Vom 1. Juli l. J. an werden auf sämtlichen Stationen der Theiß-Eisenbahn Fabrikarten der IV. Wagen-Classe zu dem Preise von 10 fr. pr. Meile nebst dem jeweiligen Agio Zuschlag und der ärarischen Stempelgebühr, für die in beiden Richtungen verkehrenden gemischten Züge Nr. 4, 5, 6, 23, 24, 45 und 46 ausgeben.

Mit den Personenzügen werden Reisende der IV. Wagenklasse nicht befördert.
 Pest, am 17. Juni 1870.

Die Direction.

Frisches
Borszéker Wasser
 empfiehlt billigt
Joh. Tedeschi.

(619-2)

Concurs.

Die Arader Straßenbahn benötigt mehrere Tausend Centner Heu, zum Magazin gestellt. — Offerten hierauf werden im Laufe dieses Monats entgegengenommen bei der Direction.

Ein Weingarten

in Kovaszincz,

3 1/2 Catastralgroß groß, sammt Haus, Preshaus und Stallung für 6 Pferde, ist aus freier Hand zu verkaufen. — Näheres in Neu-Arad, Lederergasse Nr. 241 zu erfragen.

(625-13)
Bei der Gefertigten werden Abonnements auf gute Mittagskost zu den billigsten Preisen angenommen. Jeder Abonnent erhält wöchentlich einen Speisetzettel.

Auch auswärtige Bestellungen werden angenommen, besonders auf alle Gattungen feine Mehlspeisen.

Arad, 21. Juni 1870.

Francisca Lobe.
 Wohnt: Herrngasse Nr. 24.

6217.
 1869.

(623-23)

Hirdetmény.

Arad szab. kir. város törvényeszéke részéről felhivatnak mindazok, a kik az Arad városi 2485. számú telekjkyben foglalt néhai Preininger-Schneider Anna hagyatékát képező Demeter-utcai 63 számú ház és 2485. h. r. számú telekre netáni igényt tartanak, hogy ezen hirdetmény közzétételétől számítandó 45 nap alatt ezen törvényeszéknél annál bizonyosabbban jelentkezzenek, mint-hogy ellenkező esetben az ingatlan Preininger-Dorgovics Annának, mint kérelmező örökösnek, átadni fog.

Arad sz. kir. város törvényeszéke 1869. november 6-án tartott üléséből.

Biris Gergely,
 aljegyző.

Bei Herrn Johann Szarka, Buchhändler für heilige Dreifaltigkeit, Hauptplatz Nr. 12, in Arad, allein echt zu beziehen.

Acht kausziszischer Wanzentod
 sicherer Erfolg!

Wenn unangenehme Gegebenheiten...

100
Feldschöber Heu,

besten Qualität, sind zu verkaufen, sowohl im Ganzen, als auch in beliebigen Partien.

Näheres: Pester-Straße Nr. 65, oder bei dem Eigenthümer: Schlagbrückengasse Nr. 18.

(615-23)

Das Schankregale

der Herrn Glatz Bela in Eszernö ist vom 1. November l. J. an zu verpachten.

Nähere Auskunft beim Eigenthümer. (612-23)

3 "
vermieten

im Kohn'schen Hause (Café Hajduska) sind mehrere separate Gassenzimmer im 2. Stock zu vermieten und am 1. August d. J. zu beziehen. Näheres bei Carl Kohn.

Ein Haus

in der Hauptstraße, Marosgasse Nr. 1, ist zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt die Eigenthümerin.

Sofie Miklósy,
 wohnhaft in Eszernö, Banat.
 (613-23)

ERKALK.

Die Eisenverwaltung Zám (Arad-Siebenbürgen Eisenbahnstation Zám) erzeugt aus ihren Hammer-Steinbüchsen bedeutende Mengen

Kalk,

welcher wegen seiner hydraulischen Eigenschaften einen ausgezeichneten Mörtel liefert; sie gewährt die billigsten Preise und Lieferungsbedingungen.

Allfällige nähere Anfragen wollen direct an den Forstmeister W. Wokrzal in Zám gerichtet werden. (566-68)

Grundverpachtungs-
Rundmachung.

Die zu dem im Arader Comitath gelegenen, zu den Sikulaer und Ternova-Kurtakärer Herrschaften gehörigen Pustten werden sammt Wohn- und Wirtschaftsbauwerken, Spiritusfabrik und Dampfmühle, vom 1. October 1870 an auf sechs oder höchstens auf acht Jahre in Pacht gegeben, u. z. von Complexen à 500 Joch angefangen aufwärts bis zu jedem beliebigen Complex. — Unternehmer können von dem herrschaftlichen Fundus instructus ein entsprechendes Quantum gegen Baarzahlung erhalten. Bezüglich der Bedingungen ertheilt die Güter-Direction in Boros-Jenö die erforderliche Auskunft.

Die zu verpachtenden Theile sind:

- I. In der Ternova-Kurtakärer Herrschaft:
 - 1) Die Pusta Szántus mit beiläufig 1800 Joch.
 - 2) Die Pustten { Ökrös, Dumbráva } mit beiläufig 2400 Joch. Szuptoja
 - II. In der Sikulaer Herrschaft:
 - 1) Die Pipaer Pusta mit beiläufig 2600 Joch.
 - 2) Die Sikulaer Pusta mit beiläufig 2000 Joch.
 - 3) Der Boret Meiehoftheil mit beiläufig 1500 Joch.
 - 4) Spiritusfabrik und Dampfmühle sammt Stallungen in Atzélháza.
- Pachtsüchtige Unternehmer werden ersucht, ihre Offerte bis 10. Juli l. J. an die gefertigte Güter-Direction einzusenden. In dem Offert ist deutlich und klar anzugeben:
- 1) Der Name des zu pachtenden Pusttentheils.
 - 2) Das zu pachtende Jochquantum.
 - 3) Der Preis, welcher entweder per Joch oder auch überhaupt offerirt wird.
- Die der Herrschaft nicht persönlich bekannten Unternehmer, wenn sie ihren Offerten Berücksichtigung verschaffen wollen, werden ersucht, für jedes in Pacht zu nehmende Joch Grund 5 fl. als Neugeld entweder in Baarem oder in Staatspapieren zu erlegen.

Boros-Jenö, 8. Juni 1870.

Die Güter-Direction
Boros-J

(592-56)

Maschinen-Riemen u. Maschinen-Leder.

Allerhöchste Anerkennung Sr. Majestät des Königs.

Lisó magyar gépszijak-gyár, franczia malomkő-raktár és hozzá való műszerek.



Erste ungar. Maschinenriemen-Fabrik, Lager franz. Mühlesteine und Mählwerkzeuge.

Erste ungarische Maschinen-Riemen-Fabrik.

Maschinen-Treib Riemen aus Kernstücken erzeugt nach den bewährtesten Methoden des In- und Auslandes, allgemein als vorzüglich anerkannt; — entweder ohne Nath, blos gefittet und genietet, oder auch genäht nach englischer oder deutscher Art für Kunst- und Wassermühlen, Sägewerke, Locomobile oder Göppel-Treidmaschinen, Zuckerraketen, Berg- und Güttenwerke, Nähmaschinen, ferner Leder auf Rieten und Flach-Verbindungs-Schrauben, Patentschrauben und Schlüssel, alle Arten Mählwerkzeuge, sowie Schuhe und Stiefel für Truppen, Bau- und Bergarbeiter stets am billigsten bei

Gebrüder Eder,
 in Pest, Brinnigasse Nr. 3

(562-916)

Pränumero für
 Ganzjährig
 Halbjährig
 Vierteljährig
 Mit Post
 Ganzjährig
 Halbjährig
 Vierteljährig
 mit Ausnahme
 Man
 beginnt
 „Arad
 für
 mit täglicher
 Haus
 Halbjährig
 Vierteljährig
 Monatlich
 Von ein
 „Arader Zeitu
 Expeditionsrü
 nements imm
 genden Monat
 Die Pränu
 senden zu wol
 Arad in
 Der Slav
 hat — freilich
 gonnen, und
 die „slavisch
 eine zweite po
 chenen russis
 geschleubert w
 den an ander
 findlichen Aus
 wollen wir hi
 tiren, den die
 Ungarn wen
 So lesen wir
 „Die S
 Uebergang, d
 Nun, ich
 dia ego! Au
 (allbekannt ei
 Mit erhebend
 Lage von A.
 Feder des C
 rchter . . .
 Sie lä
 wahr, daß bi
 sind. Nicht
 Jugend — a
 mehr in die
 terprinzessin
 nicht gefagt h
 munkelt — e
 gewöhnlicher
 terprinzessin!
 Nach di
 lassen, welch
 durchzog, als
 vor Augen b
 wußte in geh
 szini referen
 helfen will:
 In mein
 es mir freilic
 „was aus de
 kann — wel
 nachzugrübel
 füglich ausru
 worden“ . . .
 Da Si
 Ihnen die „